

Christine Christ-von Wedel

Die Bibel in Geschichten

Neu nacherzählt
für Kinder und Erwachsene



TVZ

Christine Christ-von Wedel
Die Bibel in Geschichten

T V Z

Christine Christ-von Wedel

Die Bibel in Geschichten

Neu nacherzählt für Kinder und Erwachsene

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Johannes-Oekolampad-Fonds,
der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau und der Evangelisch-
reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung eines Fotos von 123rf.

Satz und Layout
Claudia Wild, Konstanz

Druck
Westermann Druck Zwickau GmbH

ISBN 978-3-290-18432-2 (Print)
ISBN 978-3-290-18433-9 (E-Book: PDF)

© 2021 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und
audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Überset-
zung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

Vorwort	19
Altes Testament	21
Urgeschichte	23
Gott erschafft die Menschen	
1. Mose 2,4–25	24
Die ersten Menschen verlassen das Paradies	
1. Mose 3	26
Kain und Abel	
1. Mose 4,1–24	29
Noach und die große Flut	
1. Mose 6,5 – 8,12	33
Der Regenbogen	
1. Mose 8,12 – 10,1	38
Der Turmbau von Babel	
1. Mose 11,1–9	41
Israels Vorfahren	47
Abraham und Sara	48
Gott verspricht Abraham und Sara einen Sohn	
1. Mose 11,27 – 12,4	48
Abraham und Sara ziehen mit Lots Familie fort	
1. Mose 12,4–9; 13,2–12	53
Lots Rettung und Melchisedeks Segen	
1. Mose 14	56
Drei Männer besuchen Abraham und Sara	
1. Mose 15,1–6; 16,1–6; 17,17–20; 18,1–19.29	60
Saras Sohn Isaak und Hagars Sohn Ismael	
1. Mose 21,1–21	65

Abrahams Opfer	
1. Mose 22,1–19	70
Rebekka wird Isaaks Frau	
1. Mose 24	73
Jakob	80
Esau und Jakob, zwei ungleiche Zwillingbrüder	
1. Mose 25,19–34	80
Der erschlichene Segen	
1. Mose 27,1–40	84
Jakobs Traum	
1. Mose 27,41–45; 28,10–22	88
Jakob trifft Rahel	
1. Mose 29,1–14	91
Jakob heiratet	
1. Mose 29,14–30	93
Jakobs Familie	
1. Mose 29,31 – 31,5.14–17	97
Jakob kämpft auf seiner Heimreise mit Gott	
1. Mose 32,3 – 33,17	101
Josef	105
Josef kommt nach Ägypten	
1. Mose 37,2–36	105
Josef bewährt sich	
1. Mose 39,1–23	109
Josef kommt zum Pharao	
1. Mose 40,1 – 41,42	113
Gute und schlechte Jahre	
1. Mose 41,43 – 42,34	116
Geld in den Kornsäcken	
1. Mose 42,35 – 43,23	121
Ende gut, alles gut	
1. Mose 43,24 – 46,28	124

Mose	129
Jakobs Nachkommen sind ein großes Volk geworden	
2. Mose 1,1–17; 2,1	130
Mose wird gerettet	
2. Mose 1,20 – 2,10	135
Moses Flucht	
2. Mose 2,10–21	140
Gott beruft Mose	
2. Mose 2,21 – 4,17	144
Mose kehrt zu seinem Volk zurück	
2. Mose 4,18–31	148
Der Auszug aus Ägypten	
2. Mose 8 – 10; 11,1 – 13,16	153
Die Rettung am Schilfmeer	
2. Mose 13,17 – 15,21	157
Manna in der Wüste	
2. Mose 15,27 – 16,36	162
Der Kampf mit den Amalekitern	
2. Mose 17,8–16	167
Gottes Gebote für das Volk Israel	
2. Mose 18 – 20 und 24	172
Das goldene Kalb	
2. Mose 24; 32 und 34	176
Früchte aus dem versprochenen Land	
4. Mose 13 und 14	183
Wasser aus dem Felsen	
4. Mose, 20,1–13; Psalm 90	191
Die Sarafschlange	
4. Mose 20,14 – 21,9	195
Josua wird Moses Nachfolger	
4. Mose 27,12–23; 5. Mose 34,1–8; Josua 1,5–9	200
Josua, Debora und Gideon	205
Josua führt die zwölf Stämme in das versprochene Land	
Josua 1,1 – 3,17	206

Die Mauern von Jericho fallen	
Josua 6,1–27	210
Die Prophetin Debora und Gideon	
Richter 4,1–9.23; 5,20; 6,1–24.33–38	214
Gideon will nicht König sein	
Richter 6,39 – 7,22; 8,22–23	218
Rut	225
Rut begleitet ihre Schwiegermutter	
Rut 1	226
Rut begegnet Boas	
Rut 2	230
Gott segnet Rut und Noomi	
Rut 3 und 4	235
Saul und David	241
König Saul	
1. Samuel 10,17–27; 11,1–15; 13,2–24; 14,1–52	242
Samuel salbt David	
1. Samuel 16,1–13	247
Davids Kampf mit dem Philister Goliat	
1. Samuel 17	251
Alle lieben David	
1. Samuel 16,14–22; 18,1–9.12–16; Psalm 23 und 144	256
Davids Flucht und Rettung	
1. Samuel 18,20–30; 19 und 20; Psalm 35	263
Jonatan findet David	
1. Samuel 22,1–5; 23,1–27; Psalm 22	268
David vergreift sich nicht an Saul	
1. Samuel 23,27 – 24,23; Psalm 31	273
David macht sich Freunde im Süden	
1. Samuel 27,1–12; 29,1–11; 30,1–30	278
David wird König	
1. Samuel 1 – 5; 1. Chronik 11	283
Jerusalem wird die Hauptstadt von Israel und Juda	
2. Samuel 5,6–12; 6,1–23	288

David und Batseba	
2. Samuel 11 und 12	295
David's Ende	
2. Samuel 7,1–29; 9,1–13; 21,15–17; 23,13–17; 1. Könige 2,10–12; Psalm 148	299
Könige und Propheten	305
König Salomo und die Königin von Saba	
1. Könige 1 – 10, bes. 10,1–13	306
König Salomos Reich wird geteilt	
1. Könige 11,1–13.26–43; 12,1–20	312
Der Prophet Elija tritt König Ahab entgegen	
1. Könige 21,1–23; 2. Mose 22,28; 3. Mose 24,16	318
Elija und die Baalspropheten	
1. Könige 17 und 18	324
Elija beruft Elischa zu seinem Nachfolger	
1. Könige 19; 2. Könige 2	328
Wie Joasch aus dem Königspalast gerettet wird	
2. Könige 11 und 12	333
Gott beruft Jesaja zum Propheten	
Jesaja 6	338
Gott verspricht den Retter Immanuel	
Jesaja 7,1–16; 9,1–7	341
Sanherib droht König Hiskija	
2. Könige 18,17 – 19,37; Jesaja 36 und 37	349
Hiskijas Krankheit und Gebet	
2. Könige 20,1–12; Jesaja 38	354
Worauf verlässt sich Hiskija?	
2. Könige 20,12–19; Jesaja 39	359
Der Prophet Jeremia und das Exil	363
Gott beruft Jeremia zum Propheten	
Jeremia 1,1–19	364
Jeremia spricht auf dem Tempelplatz	
Jeremia 7,1–15.21–23; 26,1–19	367

Jeremia zerschlägt einen Krug	
Jeremia 18,1 – 20,6	371
Jeremia diktiert Baruch, was Gott ihm gesagt hat	
Jeremia 36,1–4.26	377
Jeremias Schriftrolle	
Jeremia 36,5–32; 45	381
Jeremia mit dem Joch	
Jeremia 27 – 29	385
In der Zisterne	
Jeremia 37 und 38	389
Von Jerusalem nach Babylon	
Jeremia 31,15–17; 39,1 – 40,7; Klagelieder 5	393
In Babylonien	
Ezechiel 18,21–23; 34,25–31	397
Wie entstand die Welt?	
1. Mose 1,1 – 2,4	402
Das Bethaus und die Schule	
Ezechiel 36,26–27; 2. Mose 20,1–17; Psalm 107	407
Ein neuer Prophet	
Jesaja 40; 43,1; 54,7–9; Psalm 22,1–3	411
Der zweite Jesaja sagt die Heimkehr an	
Jesaja 40,6–8; 41,1–5; 42,1–9; 43,14–21; 44,21 – 45,6; 49,1–6.14–16; Psalm 122	415
Daniel	419
Daniel und seine Freunde	
Daniel 1,1–17	420
Daniel deutet Nebukadnezars Traum	
Daniel 1,18 – 2,49	427
Die drei Männer im Feuerofen	
Daniel 3	431
Die Löwengrube und der Menschensohn	
Daniel 6; 7 und 9	436

Ester	443
Ester wird Königin	
Ester 1; 2,1–18	444
Hamans Dekret	
Ester 2,19 – 3,15	449
Ester setzt ihr Leben aufs Spiel	
Ester 4,1 – 5,8	452
Der König erfüllt Esters Wunsch	
Ester 5,9 – 8,2	456
Hiob	461
Hiob ist ein guter Mann	
Hiob 1	462
Hiob wird schwer krank	
Hiob 2,1–10	465
Hiob und seine Freunde	
Hiob 2,11 – 37,24	468
Hiobs Glück	
Hiob 38 – 42	471
Jona	475
Der Seesturm	
Jona 1,1 – 2,1	476
Ein Fisch rettet Jona	
Jona 2,1 – 3,3; Psalm 130	479
Gott erbarmt sich über Ninive	
Jona 3,4 – 4,11	483
Neues Testament	489
Matthäusevangelium	493
Maria erwartet ein Kind, das Jesus heißen soll	
Matthäus 1,18–25	494
Weise Sterndeuter und der König Herodes	
Matthäus 2,1–11	496

Die Flucht nach Ägypten	
Matthäus 2,12–23	501
Jesus lässt sich taufen und geht in die Wüste	
Matthäus 3,1 – 4,22	505
Ein Hauptmann in Kafarnaum staunt	
Matthäus 4,23–25; 5,43–48; 6,7–15; 8,5–13	509
Jesus ruft den Zöllner Matthäus zu sich	
Matthäus 9,1–13	514
Eine kanaanitische Frau weiß Jesus zu nehmen	
Matthäus 13,31–32; 15,21–28	518
Das Gleichnis vom verlorenen Schaf	
Matthäus 18,10–14	520
Das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht	
Matthäus 18,21–35	525
Verteilte Talente	
Matthäus 25,14–30; 21,1–11; 24,1–2	528
Die Frau des Statthalters versucht, Jesus zu retten	
Matthäus 21,12–14; 27,11–22.54	533
Jesus erscheint den Jüngern in Galiläa	
Matthäus 26,26–75; 27,55–65; 28	539
Markusevangelium	543
Der Anfang in Kafarnaum	
Markus 1,14–38	544
Jesus vergibt Sünden	
Markus 1,40–45; 2,1–12	549
Jesus und der Sabbat	
Markus 2,23 – 3,8	553
Talita kum! Mädchen, steh auf!	
Markus 5,21–43	558
Jesus speist Tausende und wandelt auf dem See	
Markus 6,12.30–52	561
Jesus segnet Kinder	
Markus 10,13–16	565
Wer ist Jesus?	
Markus 8,22–38; Jesaja 35,5; 61,1; Buch der Weisheit 2	567

Jesus im himmlischen Licht	
Markus 9,2–29	571
Blinde blicken auf	
Markus 10,46–52	576
Jesus kommt nach Jerusalem	
Markus 11,1–19; Sacharja 9,9	580
Jesus und die Steuern	
Markus 12,13–17	585
Im Garten Getsemani	
Markus 14,32–52	588
Petrus verleugnet seinen Meister	
Markus 14,53–72	592
Die Kreuzigung Jesu	
Markus 15,1–41	596
Das leere Grab	
Markus 15,42 – 16,8	598
Lukasevangelium	603
Zacharjas wird stumm	
Lukas 1,5–25	604
Ein Engel kommt zu Maria	
Lukas 1,26–38; Jesaja 9,1–6; Psalm 130	606
Maria besucht Elisabet	
Lukas 1,39–68	610
Die Geburt Jesu	
Lukas 2,1–7	613
Die Hirten auf dem Feld	
Lukas 2,8–20	617
Maria und Josef bringen Jesus in den Tempel	
Lukas 2,22–40	620
Der zwölfjährige Jesus im Tempel	
Lukas 2,41–52; Psalm 136	624
Johannes tauft Jesus	
Lukas 3,1–23	630
Jesus predigt in Nazaret	
Lukas 4,14–30	632

Der wunderbare Fischzug und die ersten Jünger	
Lukas 4,38–41; 5,1–11; 8,1–3	636
Jesus erweckt in Nain einen jungen Mann vom Tod	
Lukas 7,11–17	639
Aufregung im Haus von Simon, dem Pharisäer	
Lukas 7,36–50	642
Der barmherzige Samariter	
Lukas 10,25–37	646
Zehn Aussätzige werden geheilt	
Lukas 17,11–19	649
Verloren und wiedergefunden	
Lukas 15,1–3.8–32; 19,1–10	653
Passah in Jerusalem	
Lukas 22,14–34	658
Jesus und zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus	
Lukas 24,1–32; 21,1–4	660
Der Auferstandene erscheint seinen Jüngern	
Lukas 24,33–53; 20,9–15; 23,26–46	665
Johannesevangelium	669
Die Hochzeit in Kana	
Johannes 2,1–11	670
Die Samariterin	
Johannes 4,3–42	674
Jesus heilt am Sabbat	
Johannes 5,1–17; 7,1–24	677
Jesus und die Ehebrecherin	
Johannes 6,32–35; 8,1–11; 5,24	680
Die Heilung eines Blindgeborenen	
Johannes 9,1–41	684
Die Auferweckung des Lazarus	
Johannes 11,1–45	690
Maria salbt Jesus, bevor er in Jerusalem einzieht	
Johannes 12,1–19	694
Fußwaschung und Abschied	
Johannes 12,23–33; 13,1–38	698

Maria Magdalene sieht den Auferstandenen	
Johannes 20,11–18; 19,25–30	701
Thomas glaubt	
Johannes 18,1–11; 20,19–29; 11,16; 14,1–7	705
Jesus erscheint den Jüngern am See Gennesaret	
Johannes 21,1–14; Matthäus 13,47	708
Petrus erhält seinen Auftrag	
Johannes 21,15–23; Psalm 139	713
Apostelgeschichte und Paulusbriefe	717
Jesus kehrt zu seinem himmlischen Vater zurück	
Apostelgeschichte 1,1–14	718
Pfingsten in Jerusalem	
Apostelgeschichte 2,1–41	720
Die erste Gemeinde in Jerusalem	
Apostelgeschichte 2,42–47	724
Die Heilung des Gelähmten	
Apostelgeschichte 3,1 – 4,31	727
Der Geist Gottes ist nicht käuflich	
Apostelgeschichte 8,4–25	732
Die Taufe des äthiopischen Hofbeamten	
Apostelgeschichte 8,26–40	736
Petrus wirkt Wunder in Lydda und Joppe	
Apostelgeschichte 9,32–43	740
Petrus lernt etwas Wichtiges	
Apostelgeschichte 10,1–23	744
Petrus geht zum Römer Kornelius	
Apostelgeschichte 10,24–47	749
Gefangen und befreit	
Apostelgeschichte 11,1–18; 12,1–23	753
Von Tarsus nach Jerusalem	
Apostelgeschichte 5,34–39; 22,3.28; Philipper 3,5–6; Galater 1,14	758
Christus erscheint dem Christenverfolger Paulus	
Apostelgeschichte 7,1 (bes. 7,51–56) – 8,4; 9,1–9	762
Paulus wird zum Apostel berufen	
Apostelgeschichte 9,10–31; Galater 1,11–20; 2. Korinther 11,32–33	766

Barnabas holt Paulus nach Antiochia	
Apostelgeschichte 11,19–26; 13,1–3	770
Paulus und Barnabas erzählen in Zypern von Jesus	
Apostelgeschichte 13,3–13; 2. Korinther 12,9	775
Sind Paulus und Barnabas Götter?	
Apostelgeschichte 14,1–18; Matthäus 10,14	778
Paulus wird gesteinigt	
Apostelgeschichte 14,19–28	783
Die Apostel verständigen sich in Jerusalem	
Apostelgeschichte 15,1–35; Galater 2	787
Paulus tauft Frauen in Philippi	
Apostelgeschichte 16,1–17	791
Aus dem Gefängnis befreit	
Apostelgeschichte 16,16–40; Matthäus 6,25–34; Philipper 4,4–7; 1. Timotheus 2,4–5; 1. Petrus 5,7	797
Paulus und seine Begleiter reisen nach Korinth	
Apostelgeschichte 18 und 17; 1. Thessalonicher 1; 1. Korinther 1	801
Aufruhr in Ephesus	
Apostelgeschichte 19; Römer 11,33–36	807
Paulus kommt nach Jerusalem	
Apostelgeschichte 21 und 22; 2. Korinther 5,17	813
Paulus in Gefangenschaft	
Apostelgeschichte 23,12 – 26,32; Römer 8,28–39; Jesaja 53,4–5	817
Schiffbruch auf der Fahrt nach Rom	
Apostelgeschichte 27 und 28	822
Karten	829
Rechtenachweise	835
Erstveröffentlichungen	837

Meinen ehemaligen Sonntagschulkindern
und meinen Enkelkindern

Vorwort

Das Werk ist neben meinen Enkelkindern insbesondere meinen ehemaligen Sonntagschulkindern gewidmet, die Jahrzehnte lang sonntags und in späteren Jahren auch zusätzlich mittwochs in ihren Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten mich mit ihrer gespannten Aufmerksamkeit dazu ermunterten, die alten biblischen Geschichten immer wieder neu lebendig werden zu lassen. Ohne sie und das damalige Kindergottesdienstteam in Frauenfeld wäre dieses Buch nicht entstanden. Das Team äußerte den Wunsch, die Kinder in fünf Jahren durch die wichtigsten biblischen Erzählstoffe zu führen, dabei auch nicht Erzählerisches wie Psalmen, prophetische Reden und die Apostelbriefe zu berücksichtigen und der jeweiligen Eigenart der vier verschiedenen Evangelien gerecht zu werden. Mein Mann, der Alttestamentler, Pfarrer Dr. Hieronymus Christ, stellte den Stoffplan auf und begleitete das Entwerfen der Erzählvorlagen. Die Geschichten sind auch sein Werk. In den damaligen fünf Sonntagschulgruppen in Frauenfeld (Schweiz) hatten die Geschichten sich über Jahre zu bewähren. Gemeinsam feilten wir mit dem Team daran. Wir erzählten jeweils zwischen Weihnachten und bis und mit Ostern ein Evangelium, zwischen Ostern und den Sommerferien Stoffe aus der Apostelgeschichte und nach den Sommerferien bis zum Advent alttestamentliche Blöcke.

Nun sind die für die Publikation gründlich überarbeiteten und ergänzten Geschichten – angelehnt an die Reihenfolge der biblischen Bücher – zusammengestellt. Ester und Hiob, die nur schwer in die Geschichte Israels einzuordnen sind, stehen nach Daniel und beschließen mit Jona das Alte Testament. Die Erzählungen können hintereinander oder in beliebiger Reihenfolge oder auch einzeln gelesen werden. Empfehlenswert wird sein, beim fortlaufenden Lesen oder Nacherzählen die vier Evangelien in die alttestamentlichen Bücher einzuschieben und mit Markus zu beginnen, etwa nach den Geschichten von Abraham, Jakob und Josef, dann nach dem Richterbuch Matthäus, nach den Davidsgeschichten Lukas und schliesslich Johannes nach den letzten alttestamentlichen Erzählungen.

Die Geschichten eignen sich zum Vorlesen oder zum Nacherzählen in der eigenen Mundart, die kurzen Einleitungen zu jedem Kapitel sind nicht zum Vorlesen gedacht, sondern als knappe Einführung und Anregung für Interessierte.

Biblische Begriffe wie Erbarmen, Gnade, Sünde oder Herr für den Namen Gottes wurden nicht vermieden, sie werden vielmehr unmerklich in den Geschichten eingeführt, um eine spätere Lektüre der Bibel und christlicher Texte zu erleichtern.

Die biblischen Eigennamen sind in der Regel nach den ökumenischen Locumer Richtlinien wiedergegeben, wie das Werk überhaupt ökumenischem Geist verpflichtet ist.

Wie die Rabbinen, die die alttestamentlichen Texte sammelten, und wie die christliche Kirche, die den Kanon zusammenstellte, belassen die hier vorgelegten Geschichten die Texte in ihrer ganzen zuweilen widersprüchlichen Vielfalt. Die Bibel berichtet in Erzählungen, in Poesie und eindringlichen Reden von der Geschichte des Volkes Israel, dem Leben Jesu Christi und dem Werden der christlichen Kirche. In diesen Texten, die auf den Lebens- und Glaubenserfahrungen verschiedener Menschen in verschiedenen Zeiten beruhen, mag heute manches befremden, weil die Menschen vor zweitausend oder gar dreitausend Jahren andere Sichtweisen hatten als wir heute. Die Erzähler berichteten in der Art ihrer Zeit und aufgrund ihrer Lebensweise und ihrer Kenntnisse, die sich von unseren unterscheiden und die sich auch in dem langen Zeitraum änderten, in dem die Texte entstanden. So kennt die Bibel zwei voneinander abweichende Schöpfungsberichte. So brachte auch das Volk Israel, genauso wie seine Nachbarvölker, Gott rituelle Dank- und Sühneopfer dar, während einige Propheten und insbesondere Jesus Christus und die Apostel den Opferkult kritisierten. So spricht das hebräische Buch Ester von Gottes Handeln, ohne von Gott zu reden, während in anderen biblischen Büchern Gott zu den Menschen spricht und Wunder wirkt.

Die vorgelegten Geschichten versuchen nicht, diese Vielfalt zu harmonisieren. Vielmehr versuchen sie gerade, in dieser Vielfalt umso eindringlicher die Hauptbotschaft der Bibel aufleuchten zu lassen: Der ewige Gott wirkt in der vergänglichen irdischen Welt. Er hat sie erschaffen und er erhält sie. Er spricht zu den Menschen. Er sandte ihnen Propheten und wurde in Jesus Christus selbst ein Mensch an ihrer Seite und zu ihrem Heil.

Neben meinem Mann und dem Sonntagschulteam habe ich Benedict Christ, Kurt Dietliker, Rolf Zaugg und Stephanie Zellweger für mancherlei Anregungen und Korrekturen zu danken sowie dem Theologischen Verlag Zürich für die bebilderte Publikation und dem Verband Kind und Kirche für das Einverständnis, dort publizierte Geschichten von mir hier zu benutzen.

Den im Impressum genannten Institutionen danke ich für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung.

Altes Testament

Urgeschichte

Seit eh und je haben sich Menschen darüber Gedanken gemacht, wie die Welt entstanden sein könnte, und seit wann Menschen auf ihr leben. Um das herauszufinden, untersuchen moderne Naturforschende das Universum und Geschichtsforschende Knochen und Höhlenmalereien. Sie wägen jeweils die verschiedenen Sichtweisen sorgfältig ab und geben den Annahmen den Vorzug, die aus ihrer Sicht einleuchtender sind.

Gelehrte aus Juda gingen vor etwa zweieinhalbtausend Jahren anders vor. Sie standen unter dem Eindruck ihres Gottes »des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat«. Wie dieser zu den Menschen steht und mit ihnen verkehrt, darüber sannten sie nach und verbanden ihren Glauben an Gott, den Schöpfer, mit ihren damaligen Kenntnissen aus der Natur und der Geschichte. Sie bemühten sich nicht um genaue Erklärungen, sondern sie erzählten Geschichten, die allen ihren schlechten Erfahrungen zum Trotz ihren Glauben an Gottes Güte bezeugen. Dass Gott die Menschen anspricht und wie Gott und Menschen miteinander umgehen, das interessierte sie. Dabei scheuten sie sich nicht, in ihren Erzählungen Gott mit menschlichen Zügen reden und handeln zu lassen.

Lange haben Menschen diese Geschichten mündlich weitergegeben, später haben sie sie in eine feste schriftliche Form gegossen und sie der Sammlung heiliger Schriften als Urgeschichte vorangestellt. So sind sie bis heute überliefert und haben seit mehr als zweitausend Jahren den Glauben unzähliger Menschen geprägt. Bild- und Musikwerke sind dazu entstanden sowie literarische Texte. Generation um Generation legte die Urgeschichte neu aus und erzählte sie nach – wie im Folgenden – frei, aber gebunden an die Vorlage.

Eine dieser Geschichten berichtet von einem ersten Menschenpaar und weitere von deren Nachkommen.

Gott erschafft die Menschen

1. Mose 2,4–25

Es war in den Urzeiten, als Gott die Erde und den Himmel schuf. Gott hatte noch nicht regnen lassen. Die Erde war ganz trocken. Darum wuchs kein Baum, kein Busch oder Gras, und kein einziges Feld war bebaut. Die Erde sah aus wie eine große Wüste. Aber Grundwasser hatte Gott schon geschaffen, das quoll hervor und tränkte die Erde.

Da nimmt Gott von dieser lehmigen Erde einen großen Klumpen und beginnt, ihn zu formen. Zuerst eine Art Kugel. Er dreht sie zwischen den Handflächen. Die Kugel wird immer länglicher und daraus entsteht oben eine weitere Kugel und unten bildet Gott zwei Röhren. Er tritt ganz dicht heran und beginnt, feiner zu arbeiten. Ein Mensch entsteht. Schön ist er, mit Augen und einer Nase, mit einem Mund und einem Bart, mit Armen, Händen und Füßen.

Prächtig steht er da, der Lehmensch! Er sieht tapfer und stark aus, aber er ist noch unbelebt, bloß aus Lehm. Gott schaut die Figur an und tritt auf sie zu; liebevoll umfasst er sie und haucht sie an. Da regt sie sich. Sie atmet, sie dehnt ihre Glieder, sie macht die ersten Schritte, sie sieht Gott an und sagt: »Du«. Ein lebendiger Mensch steht da. Gott hat den Menschen geschaffen.

Gott macht sich weiter an sein Werk. Er lässt regnen, der Boden saugt den Regen auf, und Gott setzt Bäume und Sträucher in die feuchte Erde und sät Blumen und Gemüse. Bald duften Kräuter, und Bäume geben Schatten. Schon reifen die ersten bunten Früchte. Eine Quelle sprudelt, und ein Fluss ergießt sich durch den neuen Garten Eden. Am Ende des Gartens teilt sich der Fluss in vier Arme, und seine Wasser umströmen die ganze Erde.

Gott nimmt den Menschen bei der Hand und führt ihn unter die Bäume. »Schau dich um!«, sagt er. »Diesen Garten darfst du von jetzt an pflegen. Achte darauf, dass die Pflanzen sich nicht gegenseitig verdrängen und dass sie genug Wasser bekommen. Alles hier soll wachsen und gedeihen. Du darfst dabei helfen. Du bist der Wächter des Gartens. Von den Früchten darfst du essen, so viel du willst. Nur von diesem einen Baum, hier in der Mitte des Gartens bei der Quelle, von dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, von dem sollst du nicht essen. Wer von seinen Früchten isst, weiß von allem, ob es gut ist oder schlecht. Wenn du davon isst, musst du sterben.«

Der Mensch schaut sich um. Er geht auf einen Baum zu und dann auf einen anderen. Er probiert hier eine Frucht und dort eine.

Gott schaut ihm nach. Er sagt: »Der Mensch soll nicht so allein durch den großen Garten gehen. Andere Wesen sollen mit ihm im Garten leben und um ihn sein.«

Gott nimmt viele Erdklumpen und bildet daraus einen Wolf und ein Schaf, eine Kuh, auch eine Schlange und einen Löwen, ein Reh, eine Taube, eine Amsel, eine Ameise, eine Biene und viele andere Tiere.

Er stellt sie alle vor den Menschen hin, und der Mensch darf ihnen Namen geben. Das gefällt beiden, dem Schöpfergott und dem Menschen. Ein Tier ist putziger als das andere! Die Ameise krabbelt um den Menschen herum, die Amsel zwitschert ihm ein Lied. Kaum ist sie fertig, beginnt die Meise und flötet eine andere Melodie. Der Löwe streicht dem Menschen um die Beine und knurrt, bis der Mensch ihm die Mähne kraut, da fängt er wohligh an zu schnurren. Der Wolf wedelt mit dem Schwanz, er hängt dem Mann an den Augen und wartet auf einen Wink. Als der Mensch ihm den Namen »Wolf« gibt, läuft er freudig auf ihn zu. Bis zum Abend spielt der Mensch mit den Tieren und sucht mit ihnen zusammen nach den besten Früchten. Die Biene will nur ein wenig Blütenstaub, die Meise ein paar Grassamen, dem Affen schmecken Nüsse am besten, alle finden ihre Lieblingsfrucht. Unterdessen wird es Abend. Die Tiere suchen sich Höhlen und Nester und der Mensch setzt sich allein unter einen Baum.

Gott sieht ihn einsam und allein sitzen und denkt: Ein Wesen, das er lieben kann, das ihm entspricht, findet der Mensch nicht unter den Tieren. Ich will ihm eine Gefährtin schaffen.

Gott lässt den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen und öffnet ihm vorsichtig die Brust. Er zieht eine der Rippen gerade über dem Herzen heraus. Sorgfältig verschließt er die Brust wieder und deckt sie mit Fleisch und Haut ab. Gott nimmt die Rippe in beide Hände. Sie wächst. Er formt aus ihr ein neues Geschöpf. Es sieht aus wie der erste Mensch, den Gott aus Lehm geformt hat. Aber es ist doch kein Mann wie dieser bärtige Schläfer. Das Geschöpf hat keinen Bart, längere Haupthaare, weiche Brüste und runde Hüften. Gott hat die Frau geschaffen.

Als der Mann aus seinem Tiefschlaf aufwacht, staunt er. Lange schauen sich Mann und Frau schweigend an. Dann gehen sie aufeinander zu und nehmen sich bei der Hand. Sie zeigen sich die schönsten Tiere und die prächtigsten Bäume. Der Mann erklärt der Frau, wie er sie genannt hat, und die Frau fügt noch besondere Namen hinzu. Sie streichelt ein Reh und richtet eine Blume auf und der Mann ordnet eine Ranke und spielt mit dem Wolf. Am Abend holen sie Wasser und begießen das Gras, das schlaff daliegt. Wie freuen sie sich, als die grünen Halme sich wenig später wieder aufrichten.

»Dieses Geschöpf soll meinen Namen tragen«, sagt der Mann zum Schöpfergott und zeigt auf die Frau. »Ich will ihr keinen anderen Namen geben. Denn sie gehört zu mir, sie soll meine Gefährtin sein. Sie ist ein Wesen genau wie ich. Wir zwei gehören zusammen, niemand soll uns trennen.«

Darum heißen beide »Mensch«. Aber sie geben sich auch besondere Namen. Die Frau nennt den Mann Adam und der Mann die Frau Eva.

So hat Gott die Menschen als Mann und Frau geschaffen, damit sie sich ergänzen und lieben. Manchmal necken sie sich auch. Dann sagt der Mann: »Gott hat mich zuerst geschaffen. Ich bin der Herr und du musst mir gehorchen, ich bin mehr wert als du.«

Darauf spöttelt Eva: »Ach, dich hat er schon zuerst geschaffen, aber mich zuletzt. Ich bin die Krone der Schöpfung.«

Dann müssen sie beide lachen, fassen sich an den Händen und tanzen durch den Garten. Dazu singen sie: »Wie ist die Welt so schön, die Gott geschaffen hat!«

Die ersten Menschen verlassen das Paradies

1. Mose 3

Adam und Eva leben schon eine Weile im Paradies, in jenem Garten Eden, den Gott gepflanzt hat. Bei der Quelle ist ihr Lieblingsplatz. Sie haben sich eine Bank gezimmert und unter den großen Baum gestellt. Da ruhen die zwei sich oft aus und schauen ins Wasser.

Heute haben sie lange in der Sonne gearbeitet. Jetzt sitzen sie im Schatten auf der Bank. Adam blickt in das Geäst über sich: »Sieh, Eva, die Früchte sind schon reif.«

»Ja«, meint Eva, »aber wir schauen besser nicht hin. Das ist doch der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Von dem dürfen wir nicht essen.«

Adam nickt und senkt den Blick: »Du hast recht. Aber ich frage mich manchmal schon, warum eigentlich, warum dürfen wir nicht davon essen?«

Da mischt sich eine flüsternde Stimme ein: »Gott hat wohl am Ende gesagt, ihr dürft von gar keinem Baum die Früchte genießen.«

Adam und Eva schauen sich verdutzt an. Wer ist das? Ach, da liegt sie ja, die kluge Schlange, die immer alles besser weiß. Aber diesmal muss Eva ihr widersprechen: »Natürlich dürfen wir von den Früchten der Bäume essen; wovon sollten wir sonst leben? Gott hat uns erlaubt, alle Früchte zu ernten, nur die dieses einen Baums nicht. Das ist der Baum der Erkenntnis. Gott hat uns verboten seine Früchte zu essen, damit wir nicht sterben.«

»Wirklich?«, fragt die Schlange und schlängelt sich im Nu den Baum hinauf zu einer der schönen roten Früchte. Eva folgt ihr mit den Augen. »Sollte Gott das wirklich verboten haben?«, wiederholt die Schlange. »Das hätte ich nicht gedacht, denn Gott weiß genau, dass diese Früchte nicht giftig sind. Seht! Ich rühre sie an und sterbe nicht. Die Früchte sind im Gegenteil besonders gut. Und wer davon isst, der wird sein wie Gott. Sobald ihr davon esst, werden euch die Augen aufgehen. Ihr werdet alles erkennen und ihr werdet wissen, was gut und was böse ist. Jetzt sind die Früchte gerade wunderbar reif. Bald werden sie herunterfallen und verfaulen.«

Eva steht auf und schaut eine der Früchte an. Die Schlange hat recht, sie sehen wunderbar aus und sind gerade reif. Eva berührt vorsichtig eine Frucht. Schnell zieht sie die Hand wieder zurück. Muss sie jetzt sterben? Nein, nichts passiert. Eva streicht langsam über zwei Früchte. Wie samtig sie sich anfühlen und wie herrlich sie duften! Ob sie wirklich klug machen? Könnten Adam und sie so klug werden wie Gott?

Evas Hand umfasst eine Frucht. Mit einem Ruck reißt sie sie ab und beißt hinein. Sie reicht sie Adam, der auch von der Bank aufgestanden ist. Da beißt auch Adam hinein. Gemeinsam essen sie die Frucht auf.

Was haben sie getan? Sie blicken sich unsicher an.

»Eva, schau mich nicht so an!«

»Adam, was siehst du mich so an?«

Sie senken ihre Blicke und kehren einander den Rücken zu.

»Warte«, meint nach einer Weile Eva, »wir wollen uns Schürzen machen, damit wir uns nicht voreinander schämen müssen, so nackt wie wir sind.«

»Ja«, nickt Adam und beginnt, Feigenblätter mit langen Stielen abzureißen. Sie flechten sich aus den großen Blättern hastig Schürzen, um sich zu bedecken.

»Eva«, raunt Adam, »ist das die Klugheit, die uns die Schlange versprach: Dass wir uns voreinander schämen, dass wir Angst haben, uns nackt zu zeigen, ist das die Klugheit?«

Eva antwortet nicht. Sie bindet sich den Schurz um. Schön ist er nicht, aber sie hat doch etwas an. Auch Adam bedeckt sich mit den Feigenblättern.

Sie sind gerade damit fertig, als sie Schritte hören.

»Komm schnell, wir verstecken uns dahinten im Gebüsch!«, flüstert Adam.

Er zieht Eva mit sich. Sie ducken sich unter die Zweige. Sie sehen, wie Gott näherkommt. Gerade wo der Weg bei ihrem Gebüsch vorbeiführt, bleibt er stehen.

»Adam, wo bist du?«, ruft Gott. »Warum kommst du nicht zu mir? Und wo bist du, Eva?« Und nochmals ruft er: »Adam! Eva!«

Da kann Adam nicht länger schweigen. »Wir hörten dich kommen«, klingt es kläglich aus dem Gebüsch, »darum haben wir uns versteckt, weil wir nicht ordentlich angezogen sind. Wir fürchteten uns, so vor dich zu treten.«

»Wieso schämt ihr euch auf einmal vor mir?«, fragt Gott ernst. »Wer hat euch denn gesagt, dass ihr nackt seid? Habt ihr etwa eine Frucht von dem Baum der Erkenntnis gegessen?«

»Ich war es nicht, das war Eva, die Frau, die du mir gegeben hast. Sie hat zuerst gegessen«, beteuert Adam und schiebt Eva vor.

Gott schaut auf Eva. »Was hast du getan?«, fragt er traurig.

»Ich war es nicht«, ruft Eva schnell, »die Schlange dort – da kommt sie gerade – die Schlange dort, die hat mich verführt. Darum habe ich gegessen.«

Gott dreht sich zur Schlange um. »Du sollst verflucht sein vor allen Tieren, weil du das getan hast. Du sollst auf dem Bauch kriechen und Staub essen dein Leben lang. Und zwischen Eva und dir soll Feindschaft herrschen. Und auch zwischen ihren Kindern und deinen Schlangenjungenen. Die Menschen werden dich zertreten und du wirst sie in die Ferse beißen.«

Eine Weile liegt die Schlange wie erstarrt da. Dann schlängelt sie sich mühsam auf dem Bauch ins Gebüsch und verschwindet unter den Blättern.

Jetzt wendet Gott sich zur Frau: »Du wirst Schmerzen haben, wenn du Kinder bekommst. Und du wirst dich nach deinem Mann und nach seiner Liebe sehnen. Aber er wird dich nicht immer lieben, er wird dich oft unterdrücken.«

Dann schaut Gott zum Mann und sagt: »Weil du auf deine Frau gehört und von der Frucht gegessen hast, obwohl du genau wusstest, dass ich euch die Frucht verboten habe, darum wird der Ackerboden, den du bebaust, viel Unkraut hervorbringen und nur wenig gute Früchte. Keine Arbeit wird dir nur Freude machen, du wirst immer wieder ins Schwitzen kommen und dich abmühen müssen, um genug zu essen zu finden. Auch werden du, deine Frau und alle Lebewesen krank werden und sterben. Zur Erde, aus der ihr gemacht seid, werdet ihr zurückkehren. Wie alles, was lebt, Pflanzen und Tiere, werdet auch ihr wieder zu Erde werden.«

Lange schauen Adam und Eva nach diesen Worten zu Boden. Sie haben gar nicht darauf geachtet, dass Gott sich wieder entfernt hat. Endlich nimmt Adam Eva bei der Hand. »Gott hat uns aus dem Paradies vertrieben. Wir werden hart arbeiten müssen und viel Leid und Schmerzen erdulden. Und wir werden einmal sterben. Aber wir dürfen vorher noch eine Weile weiterleben.

Und hast du gehört, Eva? Du darfst Kinder bekommen. Zwar hat Gott gesagt, du wirst dabei Schmerzen haben und wir werden uns abrackern müssen, um für uns und die Kinder genug Essen herbeizuschaffen, aber in unseren Kindern werden wir Menschen weiterleben. Eva, du bist die Mutter aller Lebenden.«

Da kommt Gott noch einmal auf sie zu. Was trägt er über dem Arm? Kleider, schöne, warme Fellkleider. Er streift sie Eva und Adam über. Die sehen doch anders aus als ihre selbst gemachten Blätterschürzen! »Ihr müsst jetzt meinen Garten verlassen«, sagt Gott, »ihr müsst hinaus in die kalte Welt und dort selbst für euer Leben sorgen.«

Traurig verlassen Adam und Eva Gottes Paradiesgarten. Das Tor schließt sich hinter ihnen. Eva wischt sich Tränen aus den Augen. Dann sagt sie tapfer. »Nicht alles ist verloren. Gott hat uns die schönen, warmen Kleider geschenkt. Die dürfen wir mitnehmen.«

»Ja«, nickt Adam, »Gott meint es immer noch gut mit uns. Er sorgt für uns. Er lässt uns nicht allein.«

Kain und Abel

1. Mose 4,1–24

Bald nachdem Adam und Eva das Paradies verlassen mussten, haben sie eine Felsenhöhle gefunden. Die schützt sie vor Hitze und Regen. Später haben sie sich eine Hütte gebaut. Beim nahen Bach dehnen sich Felder aus. Um die anzulegen, mussten sie schwer arbeiten. Adam perlte oft der Schweiß von der Stirn, während er mit einer Astgabel pflügte und Eva rieb sich den schmerzenden Rücken, wenn sie das Unkraut ausriss. Das Säen war weniger anstrengend, das übernahm Eva gern.

Adam und Eva sind nun oft erschöpft, aber sie freuen sich auch über vieles. Sie haben schon einmal geerntet, und Adam hat wilde Ziegen und Schafe gezähmt. Bald hat er eine kleine Herde. Die Tiere sind ganz zutraulich und lassen sich melken und scheren. Gern sitzen Adam und Eva abends vor ihrer Hütte, schauen über ihre Felder und beobachten die Ziegen, die lustige Sprünge machen.

Aber heute sitzen sie nicht auf ihrer Lieblingsbank. Sie sind schon den halben Tag nicht aus der Hütte gekommen. Jetzt dringt ein Stöhnen nach draußen und Adams Stimme:

»Eva, halt noch durch, es ist sicher bald vorüber, ich sehe schon das Köpfchen.« Und dann – ein Freudenruf: »Eva, Wir haben einen Sohn! Hör, wie er schreit!«

»Ja, Adam, gib ihn mir schnell, ich will ihn sehen. Ja, es ist ein Junge. Er wird einmal ein Mann werden wie du, Adam. Mit Gottes Hilfe haben wir einen Sohn bekommen. Schau doch den Kopf mit den kleinen Flaumhaaren, das Näschen, die Brust, die sich beim Atmen hebt und senkt, die Arme, die Hände mit den kleinen Fingern! Alles ist da. Er ist ein Mensch wie wir.« Dankbar schaut Eva auf ihr Kind und legt es sich an die Brust.

»Eva, Gott hat uns geholfen und uns ein Kind geschenkt. Ich möchte den Kleinen Kain nennen. Was meinst du?«

Eva nickt und Adam bittet: »Gib mir den kleinen Kain! Ich will ihn anziehen.«

Eva reicht Adam den Sohn: »Pass auf!«, mahnt sie. »Er ist noch ganz glitschig.«

Wenig später legt Adam den kleinen Kain Eva wieder in die Arme, schön eingewickelt in feine Felle.

Der kleine Kain gedeiht gut. Er wird rund und kräftig und er macht schon die ersten Schritte, als er ein Jahr später einen Bruder bekommt, den Abel.

Adam freut sich über seine beiden Söhne. Aber wenn Kain und Abel sich streiten, dann blickt er sie sorgenvoll an. Abel kann sich schlecht wehren. Kain ist

stärker als sein jüngerer Bruder und fährt manchmal grob drein, wenn er wütend ist. Oft müssen die Eltern dazwischentreten.

»Adam«, sagt Eva, als die Jungen erwachsen werden, »die beiden streiten zu viel, das ist nicht gut. Ich habe eine Idee: Könnten wir nicht jedem eine andere Arbeit zuweisen? Abel könnten wir mit den Tieren auf die Weide schicken. Er ist ein guter Hirt. Kain könnte neue Felder anlegen und bestellen. Er versteht sich auf den Ackerbau. Wir beide könnten einmal bei dem einen und einmal bei dem anderen zum Rechten sehen. Es wird Zeit, dass sie selbstständig werden.«

Adam nickt: »Du hast recht. Abel könnten wir die Weiden auf dieser Seite des Bachs überlassen und ihm zum Anfang fünf Ziegen und fünf Schafe geben. Kain könnten wir die Felder auf der anderen Bachseite zuweisen. Was meinst du? Wir behalten dann für uns die Weiden beim Wald und die Felder auf dieser Seite des Bachs. Ja, Eva, ich glaube, das wäre gut. Dann werden die beiden nicht mehr so viel streiten.«

Schon am nächsten Tag übergeben sie Abel die Weiden und Kain die Felder. Kain wird Ackerbauer und Abel wird Hirt. Beide sind geschickt. Kain hat schon im ersten Jahr zwei neue Felder angelegt. Er hat in Holzröhren Wasser vom Bach auf sein Land geleitet. So kann er sein Getreide immer gut feucht halten. Heute hat er das Korn geschnitten. Er hat sogar mehr geerntet als sein Vater. Aber auch Abel kann sich mit seiner Herde sehen lassen. Prächtige Wolle hat er seiner Mutter heimgebracht, und die Jungtiere gedeihen gut.

Adam ist stolz auf seine Söhne und er ist auch dankbar. »Eva«, sagt er zu seiner Frau, »wir wollen auf unsere Weiden zum Wald hinausgehen und das schönste Böcklein aussuchen, um es Gott zum Dank zu übergeben. Auch die besten Kornähren wollen wir aus der Scheune holen und dazulegen. Das alles wollen wir Gott opfern. Denn wir haben allen Grund, Gott zu danken. Kain und Abel, kommt auch mit und helft uns, das Beste für Gott auszusuchen!«

Gemeinsam holen sie zuerst aus der Scheune einen Sack vom feinsten Korn. Dann wandern sie zur Weide hinaus und suchen ein Böcklein aus. Unterdessen haben sich Abel und Kain schon an die Arbeit gemacht. Sie bauen aus dicken Feldsteinen einen Altar. Eva sammelt Reisig, das sie darauflegt. Kain schlägt mit einem Feuerstein Feuer und entzündet die dünnen Zweige. Als das Feuer gut brennt, legen sie ihre Opfergaben darauf.

Dann betet Adam: »Gott im Himmel, wir danken dir, du hast uns und alles erschaffen. Ohne dich könnten wir nicht leben. Du hast uns Sonne und Regen geschickt, unser Korn und Gras wachsen und unser Vieh gedeihen lassen. Du hast uns Söhne geschenkt und sie zu tüchtigen Männern werden lassen. Für alles, aber insbesondere für unsere Söhne danken wir dir. Als Zeichen unserer Dankbarkeit haben wir unsere Gaben auf diesen Altar gelegt. Wir bitten dich, nimm sie freund-

lich an und schenk uns deinen Segen! Lass unsere Söhne, unsere Herden und unser Getreide weiterhin gedeihen!«

Alle schauen still zu, wie die Gaben verbrennen und der duftende Rauch in den Himmel steigt.

Der Rauch hat sich verzogen. Sie gehen heim. Unterwegs beschließen Kain und Abel: Beim nächsten Erntedank wollen auch wir Gott ein Opfer bringen.

Im nächsten Jahr bauen beide einen Altar, Kain auf seinem Feld und Abel auf seiner Weide. Sie legen Gaben darauf und verbrennen sie. Wie ihre Eltern danken sie Gott und bitten ihn um seinen Segen: Er möge ihnen Gesundheit schenken und ihre Arbeit gedeihen lassen.

Kurz darauf kommt Abel begeistert heim. »Gott hat mich wirklich gesegnet«, erzählt er beim Abendessen. »Ihr solltet sehen, was für kräftige Lämmer mein bestes Mutterschaf geworfen hat. Ich dachte erst, es sei vielleicht krank, weil sein Bauch so schwer herunterhing, und nun hat es vier gesunde Lämmer geworfen, stellt euch das einmal vor: Vier Lämmer und alle sind gesund! – Gott meint es wirklich gut mit uns.« Strahlend schaut er in die Runde: – »Aber was ist denn mit dir, Kain, du siehst ja ganz blass aus. Ist dir nicht gut?«

»Nein, mir ist nicht gut«, sagt Kain mit rauer Stimme und blickt starr auf den Boden. »Mir ist überhaupt nicht gut, denn auf meinen Feldern sieht es schlimm aus. Heute Morgen stand die junge Saat noch prächtig da. Aber dann kamen Käfer, kleine, braune, widerliche Dinger, die haben alles Grün abgefressen. Alles ist zerstört! Gott meint es vielleicht gut mit dir, aber mit mir meint er es nicht gut! Dabei habe ich ihm meine besten Früchte geopfert.« Kain springt vom Tisch auf. »Ich halte es hier drinnen nicht mehr aus, ich muss hinaus«, ruft er und läuft nach draußen.

Abel sieht, wie sein Bruder vor der Hütte wütend hin und her rennt. Immer wieder bückt er sich, hebt einen Stein auf und wirft ihn mit aller Kraft auf den Boden. Da steht auch Abel auf.

»Lass ihn allein!«, warnt Adam seinen jüngeren Sohn, »er muss selbst damit fertig werden.«

Abel bleibt unschlüssig vor der Hütte stehen. Er hört, wie Kain Worte vor sich hinmurmelt. Mit wem spricht er? Spricht er mit Gott?

Kains Stimme wird immer lauter, jetzt schreit er die Worte hinaus: »Du fragst, warum ich auf den Boden schaue und warum ich so zornig bin? Und du meinst, ich soll meine Wut überwinden, sonst käme Böses dabei heraus. Aber bin ich nicht im Recht? Habe ich nicht allen Grund, zornig zu sein, wenn du meinen Bruder segnest und mein Opfer nicht ansiehst und ich noch dafür gestraft werde. Ja, ich mag nicht aufschauen, weil ich wütend bin. Ja, ich bin wütend.«

Kain dreht sich um. Er sieht seinen Bruder Abel. Wie einen Fremden starrt er ihn lange an. Dann fordert er ihn auf: »Komm mit mir auf den Acker hinaus! Dann kannst du selbst sehen, wie der aussieht.«

Abel nickt. Gemeinsam gehen sie zu Kains Feldern.

»Hier, Abel! Es wird schon dunkel, aber das siehst du trotzdem: All die Keimlinge! Die Käfer haben ihnen die Herzblätter abgefressen. Wie tot liegen sie da.«

Abel bückt sich und fährt mit dem Finger über ein schlaff hängendes Blatt. »Vielleicht können sich die Keimlinge doch noch erholen, Kain. Ich helfe dir morgen, sie zu begießen, dann richten sie sich bestimmt wieder auf«, versucht Abel zu trösten.

Kain schüttelt den Kopf. »Das kann nur ein Hirt glauben, der nichts vom Ackerbau versteht. Wenn die Herzblätter abgefressen sind, dann ist nichts mehr zu retten. – Aber was ist das?« Er tritt an den Rand des Feldes, wo seine Obstbäume wachsen. Er reißt einen dicken Ast ab und untersucht die Blätter. »Jetzt gehen die verdammten Käfer auch noch an die Obstbäume!«

Plötzlich hebt Kain den Ast hoch und schlägt Abel die Zweige ins Gesicht. »Und du bist schuld, weil Gott dich lieber hat als mich, weil alle dich lieber haben, den feinen, kleinen Abel. Darum missrät mir alles«, schreit er und schlägt noch einmal zu.

Abel versucht, Kain den Ast aus der Hand zu winden und ruft: »Nimm dich zusammen!«

Aber da gerät Kain erst recht in Wut: »Du hast gut reden!«, schreit er und schlägt wie wild mit dem dicken Aststumpf seinen Bruder auf den Kopf.

Plötzlich sackt Abel zusammen. Er fällt auf den Boden. Kain will ihn treten. Aber er hält erschreckt inne. Er starrt auf seinen Bruder, der ganz still daliegt. Nur aus seiner Nase sickert Blut. Kain lässt den Ast fallen. Er beugt sich über seinen Bruder. Er schüttelt ihn. Er ruft laut: »Abel! Abel!« Aber Abel rührt sich nicht. Kain horcht an Abels Brust. Abels Herz hat aufgehört zu schlagen. Abel ist tot.

Langsam richtet Kain sich wieder auf. Er schwankt zum Apfelbaum. Er muss sich festhalten. Da hört er wieder die Stimme, die Stimme, die ihn vorher gewarnt hat. Er hat nicht auf sie gehört, als sie sagte: »Warum bist du wütend, warum schaust du zu Boden? Wenn du Gutes im Sinn hast, dann kannst du doch jedem offen ins Gesicht sehen. Jetzt magst du deine Augen nicht mehr erheben, weil du Böses im Sinn hast. Hüte dich! Vertreib die bösen Gedanken!«

Wenn er nur auf diese Stimme gehört hätte! Jetzt ist es zu spät.

Die Stimme fragt: »Wo ist dein Bruder Abel? Wo ist Abel?«

Kain versucht noch einmal, trotzig und wütend zu sein: »Was weiß ich, wo Abel ist? Abel ist doch erwachsen und dazu ein Hirt«, trumpft er auf. »Soll ich den Hirten hüten? Er muss zu sich selbst schauen!«

Aber die Stimme lässt sich nicht zum Schweigen bringen. »Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Ackererde. Auf dieser Ackererde kannst du nicht mehr arbeiten, der Boden, auf dem du deinen Bruder erschlagen hast, wird dir keine Frucht bringen. Du musst fort von hier!«

»Oh, mein Gott«, ruft Kain, »wie soll ich das aushalten? Wie soll ich denn weiterleben, als Flüchtling allein in der Fremde und ohne deine Hilfe? Wenn du, Gott, mir nicht mehr nahe bist, dann wird mich das erste Raubtier töten, das mich sieht, weil ich selbst getötet habe.«

Da sagt Gott: »Nein, niemand soll dich totschiagen, wie du deinen Bruder totgeschlagen hast.«

Kain hebt ungläubig den Kopf. Gott spricht weiter: »Du darfst ein neues Leben anfangen. Ich stelle dich unter meinen Schutz. Dann wird niemand wagen, dich zu töten.«

Noch in derselben Nacht flieht Kain in eine andere Gegend. Dort lebt er und wird der Stammvater eines mächtigen Volkes.

Niemand hat gewagt, Kain zu töten, denn Gott schützte ihn. Sein Sohn gründete die erste Stadt und seine Urenkel bauten die ersten Musikinstrumente und die ersten Werkzeuge aus Eisen.

Und Adam und Eva? Sie bekamen noch einmal einen Sohn und später auch Enkelkinder. Adam und Eva wurden Stammeltern eines großen Volkes, des Volkes Israel.

Noach und die große Flut

1. Mose 6,5 – 8,12

Die Menschen vermehrten sich, sie bauten Städte und Dörfer auf dem Land. Sie wurden reich und mächtig. Aber das genügte ihnen nicht. Jeder wollte der Beste, Reichste und Mächtigste werden. Die Menschen stritten miteinander und die meisten schauten nur für sich. Sie versuchten, sich gegenseitig zu übertrumpfen und dafür war ihnen jedes Mittel recht. Kain blieb nicht der Einzige, der einen Menschen erschlug. Aber nicht alle Menschen waren gemein oder gar böse. Noach war ein rechtschaffener Mann.

Noach wohnt mitten auf dem Land, weit weg vom Meer und weit weg vom nächsten breiten Fluss und vom nächsten großen See, und trotzdem baut er ein riesiges Schiff. Der Rumpf ist schon fertig.

Gerade bespricht er mit seinem Sohn Sem den Schiffsplan: »Bevor wir mit den Aufbauten auf dem Schiff beginnen, müssen wir im Rumpf Kammern abteilen, von ganz kleinen, für die Käfer, bis zu ganz großen, für die Giraffen und die Elefanten.«

Sem schüttelt unwillig den Kopf. Dann legt er seine Säge aus der Hand und sagt: »Vater, in der Stadt können wir uns gar nicht mehr zeigen. Alle spotten über unser Schiff, die Arche, wie du das Schiff nennst. Sogar der Holzhändler, bei dem du das viele Holz für diese Arche gekauft hast, hat mich gefragt: ›Wie lange wollt ihr eigentlich graben, bis ihr ein Flussbett von hier bis zum Meer habt?‹ Vater, alle lachen uns aus. Müssen wir wirklich diese riesige Arche bauen und dann noch Kammern für Tiere?«

Noach legt seine Säge aus der Hand. »Sem«, bittet er, »ruf Jafet und Ham und auch die Mutter! Ich will euch noch einmal erklären, warum ich die Arche bauen muss und eure Hilfe dazu brauche.«

Sem murmelt unwillig etwas vor sich hin, aber er ruft die Mutter und seine Brüder, die auf der anderen Seite der Arche die Balken zum Abdichten mit Pech bestreichen.

»Ja«, beginnt der alte Noach, als seine Frau und seine Söhne sich zu ihm setzen, »ja, ich möchte euch noch einmal genau erklären, warum ich mit euch und für euch diese Arche bauen will. Gott selbst hat mir den Auftrag gegeben und das ist für mich Grund genug, ihn auszuführen. Aber Gott hat mir den Bau nicht einfach befohlen, er hat mir auch erklärt, warum ich ihn ausführen soll. Bald wird es regnen und regnen und regnen, solange, bis die ganze Erde von Wasser überflutet ist.

Ihr fragt jetzt wohl, warum Gott so viel Regen schickt. Will Gott denn die Erde zerstören? Dazu sage ich: Was hat Sem kürzlich mit einem ganzen Korb voll Nägel gemacht, weil die ersten paar brachen, als er sie einschlagen wollte?«

»Ich habe alle Nägel weggeschmissen«, schimpft Sem. »Sich mit denen abzu-plagen, ist doch sinnlos.«

»Ja, so gehen wir Menschen mit Dingen um, die sich nicht bewähren«, meint Noach nachdenklich. »Stellt euch einmal vor, ihr wäret die Herren der Schöpfung! Stellt euch vor, ihr hättet die Menschen geschaffen und müsstet dann zusehen, wie die Menschen einander quälen, bekriegen und töten!

Ach, wir Menschen haben nichts Besseres verdient, als in der Flut umzukommen, samt den Tieren und Pflanzen, die wir schützen sollten und von denen wir leben.

Aber ich glaube, Gott ist anders als wir Menschen. Er hat ein großes Herz. Er will seine Geschöpfe retten. Nicht alle sollen umkommen. Darum müssen wir diese Arche bauen mit Kammern für Tiere und Menschen, damit wir zusammen in der Arche die große Flut überleben.«

»Dann nehmen wir von allen Tieren ein Paar mit«, ruft Ham begeistert, »jetzt weiß ich auch, warum das Schiff so riesengroß sein muss: Die Heuschrecke hier darf mit und die Ameisen, die Zitronenfalter, aber auch die Schwalbe dort, der Hund, der da hinten bellt, die Katze, Schafe und Ziegen!«

»Und darf Sem seine Verlobte und dürfen Ham und ich unsere Freundinnen mitnehmen?«, fragt Jafet.

»Sicher«, nickt Noach, »wenn sie wollen, dürfen sie mitkommen.«

»Wie lange werden wir denn unterwegs sein?«, fragt die Mutter nachdenklich.

»Vierzig Tage lang wird es regnen, aber wir werden bestimmt noch länger in der Arche bleiben müssen«, antwortet Noach.

»Dann sollten wir aber schon bald anfangen, Futter einzusammeln«, mahnt seine Frau, »da brauchen wir ja riesige Mengen. Los, an die Arbeit! Wenn die Arche fertig ist, haben wir noch viel zu tun.«

Ham und Jafet springen auf. »Wir werden unsere Freundinnen holen, die wollen bestimmt helfen bei einem so großen Werk. Du, Sem, solltest deine Verlobte auch fragen!«

Die Freundinnen und die Verlobte brauchen sie nicht lange zu überreden. Die wollen gern mithelfen.

Endlich ist die Arche fertig. Das Futter ist eingelagert und für jedes Tier ist ein Platz bereit. Schon vor Tagen hat der Regen eingesetzt. »Es ist so weit«, sagt Noach. »Kommt und helft, die Tiere in die Arche zu treiben!«

Als die Mutter die Tiere sieht, seufzt sie: »Wie sollen wir denn so viele unterbringen?« Aber am Ende finden sie doch für alle einen Platz.

»Worauf warten wir noch?«, fragen Noachs Söhne und ihre Freundinnen. Der Regen prasselt auf das Vordach, unter dem sie sich zusammendrängen. Sie sehen den Bach vor ihrem Haus. Der ist zu einem bedrohlichen Fluss angeschwollen.

»Ja, kommt in die Arche!«, ruft Noach. »Morgen früh wird sie schon schwimmen, dann können wir nicht mehr einsteigen.«

Die Frauen gehen zuerst in die Arche. Die Söhne folgen ihnen und zuletzt Noach. Dann schlägt ein heftiger Windstoß die Tür zu.

»Gott hat selbst die Tür geschlossen«, flüstert die Mutter. »Er wird uns schützen.«

Noach hatte recht. Am nächsten Morgen schaukelt die Arche schon hin und her. Sie schwimmt. Sem und Ham öffnen die Luke und schauen hinaus. Sie erschrecken. Regen peitscht ihnen ins Gesicht. Die Felder und das halbe Dorf stehen unter Wasser.

»Gut, dass wir in der Arche sind«, seufzt Sem und schließt die Luke, »unser Haus ist schon zur Hälfte überflutet. Wenn wir dort übernachtet hätten, wären wir wohl nicht mehr am Leben. Komm!«, er nickt Ham zu. »Jetzt müssen wir uns sputen, um die vielen Tiere zu füttern.«

Das wird eine lange Reise für Noach, für seine Frau und für seine Söhne mit Braut und Freundinnen. Sie schauen kaum mehr aus der Luke. Dort ist auch nicht viel zu sehen. Überall nur Wasser, Wind und Wellen, und der Regen peitscht aufs Dach. Wenn Noach nicht jeden Morgen mit seinem Messer eine Kerbe in den



Von der Sintflut berichtet nicht nur die Bibel. Auf dieser Tontafel ist ein außerbiblischer Bericht von der großen Flut im Gilgamesch Epos aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. aufgezeichnet. Übertiefert ist er in der Bibliothek des Assurbanipal um 650 v. Chr.

Türpfosten ihrer Esskammer schnitzen würde, wüssten sie nicht, wie lange sie schon unterwegs sind, so sehr gleicht ein Tag dem anderen. Heute schnitzt Noach die vierzigste Kerbe.

»Vierzig Tage sind um«, sagt er, »öffnet die Luke!«

Sem springt auf. Hastig schiebt er den Riegel zurück. Sollte der Regen aufgehört haben? Er öffnet die Luke. Er streckt die Hand hinaus. Die Hand bleibt trocken.

»Sag doch etwas!«, rufen die anderen. »Was siehst du? Ist es trocken?«

Aber Sem antwortet nicht. »Gebt mir die Leiter«, bittet er, »schnell, damit ich richtig hinausschauen kann!«

Schon steht Jafet mit der Leiter neben ihm. Sem steigt hinauf. Er reckt seinen Kopf aus der Luke. »Vater, Mutter«, ruft er außer sich, »die ersten Sonnenstrahlen brechen durch die Wolken!«

Alle steigen nacheinander die Leiter hinauf und blicken staunend in das helle Licht. »Einer von uns soll immer Ausguck halten«, beschließen Sem, Jafet und Ham. »Vielleicht sehen wir schon bald Land.«

Aber so viel sie auch in den nächsten Tagen ihre Augen anstrengen, Land sehen sie nicht. Bald haben sie keine Lust mehr, immer hinauszuspähen, wo sich nur Wasser und Himmel zeigen.

Aber was ist das? Ein Ruck geht durch die Arche. Die Tiere beginnen zu brüllen und zu kreischen. Was ist passiert? Die Arche bewegt sich nicht mehr.

»Wir sind aufgelaufen«, ruft Noach, »die Arche sitzt auf irgendeinem Berg fest. Das Wasser kann nicht mehr so hoch sein. Wir wollen eine Taube ausfliegen lassen, vielleicht findet sie irgendwo Land.«

Noach geht hinunter zum Taubenschlag. Er nimmt die kräftigste Taube heraus. Er geht mit ihr zur Luke und lässt sie fliegen. Sofort breitet sie ihre Schwinge aus. Erst dreht sie ein paar Runden um die Arche, dann fliegt sie davon. Wird sie Land finden?

So schlecht wie heute sind die Tiere noch nie gefüttert worden. Die acht Menschen in der Arche sind nicht bei der Sache. Immerzu denken sie an die Taube: Ob sie Land findet? Wie gern würden auch sie hinausfliegen!

Sie sitzen beim Abendbrot, da pickt etwas gegen die Luke. Sofort steht Noach auf und öffnet. Er streckt seine Hand aus und die Taube lässt sich von ihm wieder in die Arche nehmen. Sie ist erschöpft und hungrig. Sie hat kein Land gefunden. Noach gibt ihr Krumen von seinem Brot und streicht ihr sanft über den Kopf. »In einer Woche wollen wir dich noch einmal fliegen lassen«, sagt er. »Irgendwann wird das Wasser sinken.«

Nach einer Woche lässt er die Taube nochmals fliegen. Enttäuscht hört die Familie am Abend wieder das Picken an der Luke. »Und ich war so sicher, sie würde diesmal Land finden und nicht zurückkommen«, flüstert Sem.

Noach öffnet die Luke, die Taube fliegt auf Noachs Schulter. Wie staunen sie da! Die Taube trägt ein kleines, frisches Blatt im Schnabel, ein Ölbaumblatt. Auf der Erde lebt und grünt es wieder. Jetzt können sie bestimmt bald hinaus.

Der Regenbogen

1. Mose 8,12 – 10,1

Ham hält das Blatt in der Hand, das die Taube in die Arche gebracht hat, und ruft aufgeregt: »Vater, sieh doch, das Blatt ist ganz ausgewachsen! Der Baum muss schon eine Weile getrieben haben. Irgendwo hier in der Nähe muss fruchtbares Land sein, nicht nur eine kahle Felsspitze, wie wir sie von der Luke aus sehen. Könnten wir nicht ein Ruderschiff bauen? Dann fahren Sem, Jafet und ich hinaus und suchen Land.«

Noach schüttelt den Kopf. »Nein, Ham, das ist mir zu gefährlich, wir sollten lieber noch eine Woche in der Arche warten. Und außerdem, womit wollt ihr denn ein Schiff bauen?«

»Ach«, meint Sem, »wir könnten das Dach abdecken. Es regnet doch schon lange nicht mehr. Wir könnten aus den Brettern ein Boot bauen.«

Aber Noach wiegt immer noch den Kopf bedenklich hin und her. Er entscheidet: »Wir wollen lieber damit warten. Nächste Woche werde ich unsere Taube noch einmal losschicken. Wenn sie nicht zurückkommt, dann können wir das Dach abdecken, uns umschauchen, und entscheiden, was zu tun ist.«

Vater und Mutter, die jungen Leute und die Tiere müssen sich noch einmal acht Tage lang gedulden und in dem dumpfen, dunklen Kasten bleiben. Zum Glück reicht das Futter noch für die Tiere. Aber ungeduldig werden sie doch.

Auch die Mutter steigt jetzt oft auf die Leiter, die unter der Dachluke steht und schaut sehnsüchtig hinaus. Wenn die Luke nur grösser wäre, dann könnte sie den Kopf besser hinauslehnen und ordentlich umherschauen. So sieht sie nur die Bergspitze. Aber was ist das? Die Mutter strengt ihre Augen an.

Jetzt ruft sie Sems Verlobte und die Freundinnen von Ham und Jafet. »Schaut ihr jungen Frauen einmal, ihr habt bessere Augen als ich. Schaut von der Bergspitze nicht schon viel mehr heraus als das letzte Mal? Und zieht sich nicht ein schmaler grüner Gürtel um den Felsen?«

Die Mutter steigt von der Leiter. Schnell klettert Sems Braut hinauf. »Du hast recht«, ruft sie aufgeregt, »ich sehe Gras und auch einen grünen Strauch.«

Eine nach der anderen späht hinaus. Nein, das bilden sie sich nicht ein: Die Erde grünt wieder.

»Wenn wir hinauskönnen und wieder an Land sind, dann wollen wir einen Garten pflanzen«, ruft Hams Freundin, »einen Garten mit Gemüse, aber auch mit Blumen.«

»Und dahinter pflanzen wir Obstbäume«, schlägt Sems Verlobte vor. »Denkt euch, wie schön das sein wird!«

»Zuerst aber wollen wir uns ein Haus bauen«, überlegt die Mutter, »denn wir wollen doch nicht ewig in dieser Arche wohnen. Um das Haus sollen Feigenbäume wachsen. Dann können meine Enkelkinder einmal in ihrem Schatten spielen.« So machen sie Pläne für die Zukunft.

Endlich ist die Woche vorüber. Noach hat, seit die Taube mit dem Blatt zurückkam, die siebte Kerbe geschnitzt und die Taube noch einmal hinausfliegen lassen. Immer wieder schauen die Männer und Frauen zur Luke. Wird die Taube zurückkehren oder findet sie draußen genug Futter zum Überleben? Am Abend sitzen alle schweigend beisammen und horchen.

Ein Geräusch schreckt sie auf. Ist die Taube zurückgekommen? Wann können sie endlich aus der Arche? Noach geht zur Luke. Er öffnet sie und streckt den Arm hinaus. Aber keine Taube kommt. Das war wohl nur ein Knacken im Holz. Noch zweimal öffnet Noach die Luke, aber jedes Mal umsonst. Es wird dunkel, die Taube ist nicht zurückgekommen.

»Lasst uns schlafen gehen!«, sagt Noach. »Wenn die Taube bis morgen früh nicht zurückgekehrt ist, dann wollen wir Dachbretter herausbrechen. Wir werden auf das Dach treten und uns umsehen.«

Beim Morgengrauen springen alle auf, auch Jafet, der sich sonst gern noch einmal umdreht und ein wenig weiterdöst. Heute ist er hellwach. Niemand denkt ans Frühstück. Sem hat schon einen Hammer in der Hand und beginnt, die ersten Dachbretter zu lösen. Die anderen helfen ihm. Im Nu ist ein großes Loch entstanden. Sie stellen eine Leiter an. Jetzt treten sie zurück. Vater und Mutter sollen den Vortritt haben.

Schritt für Schritt steigt Noach die Leiter hinauf. Oben dreht er sich um und streckt seiner Frau die Hand hin, um ihr hinaufzuhelfen. Nun stehen die Eltern auf dem Dach und schauen Hand in Hand im ersten Morgenlicht auf die Erde ringsumher. Bald folgen die jungen Frauen und die Söhne. Der Blick öffnet sich auf ein mächtiges Gebirge. Frisches Grün wächst auf den Matten, die sich die Hänge hinaufziehen, Sträucher beginnen zu sprießen, aber in den Tälern und auch um die Arche herum breiten sich noch zwischen tiefem Schlamm große Wasserlachen aus. Lange stehen die acht Menschen da und schweigen. Jetzt geht die Sonne über den Bergen auf.

»Wir sind gerettet«, flüstert Noach. »Gott hat uns geholfen. Wir wollen ihn loben und ihm danken. Gott lässt die Erde wieder grünen. Es wird nicht mehr lange dauern, und dieser riesige Sumpf hier, in dem unsere Arche feststeckt, wird

auch trocken sein. Dann können wir mit den Tieren hinaus und die Erde wieder bewohnen. – Jetzt aber hinunter an die Arbeit! Das Vieh hat Hunger.«

Zwei Monate lang müssen sie noch warten, bis der Sumpf ausgetrocknet ist. Dann erklärt Noach eines Morgens: »Es ist so weit! Gott will, dass wir die Erde wieder bevölkern. Wir wollen die schwere Tür unten öffnen und die Tiere aus ihren Kammern herauslassen. Füttert sie ein letztes Mal und öffnet dann die Tür!«

Das gibt ein Gedränge, denn die Tiere wollen alle auf einmal hinaus. Aber schließlich hat auch die Schnecke die Arche verlassen.

Jetzt tritt Noach mit seiner Frau hinaus, die jungen Leute folgen ihnen. Still bleiben sie auf dem Erdboden stehen, bis Noach zu seinen Söhnen sagt:

»Da liegen Steine. Wir wollen sie aufeinanderschichten und Gott einen Altar bauen. Wir haben allen Grund, ihm zu danken. Das soll das Erste sein, was wir nach der großen Flut tun.«

Die Söhne und die jungen Frauen beginnen sofort, einen Altar zu bauen und Noach richtet ein Opfer. Alle treten sie um den Altar und danken Gott.

Ob Gott sich wohl über das Opfer gefreut hat? Noach ist davon überzeugt. Er ist sicher, dass Gott sich vornimmt: Ich will keine Sintflut mehr senden. Die Menschen können noch so böse sein, ich will trotzdem die Erde erhalten. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Noach und seine Familie haben in den nächsten Monaten viel zu tun: Ein Haus soll gebaut werden, ein Acker gepflügt und besät, ein Garten angelegt, eine Herde gezüchtet. Aber auch die Hochzeiten von Noachs Söhnen mit ihren Bräuten sind zu feiern. Das Leben geht weiter. Übers Jahr können die stolzen Großeltern den kleinen Gomer wiegen und im nächsten Herbst kann Noach einen Weinberg pflanzen. Alles gelingt und gedeiht gut.

Im nächsten Frühjahr setzen heftige Stürme ein. Sie bringen viel Regen. »Das ist gut für die Saat«, ruft Japhet.

Als aber ein Gewitterhagel niedergeht, zieht er ein bedenkliches Gesicht: »Wenn das nicht bald aufhört, wird der Humus unter dem Weinberg weggeschwemmt.«

Sem tritt ans Fenster. »Hoffentlich fault uns die Saat nicht im Boden«, flüstert er sorgenvoll. »Wenn es nur kein Unglück gibt!«

»Wenn nur keine neue Flut kommt?«, seufzt seine Frau.

Niemand antwortet ihr. Alle sind wie erstarrt. Nur der alte Noach nicht! Er hat seinen Kopf über seine gefalteten Hände gebeugt und betet leise.

Lange sitzen sie wortlos beieinander. Es ist längst Nacht geworden, aber niemand denkt daran, ins Bett zu gehen. Laut klatscht der Regen auf das Dach. Blitze durchzucken das Dunkel, dumpf grollt der Donner.

Endlich graut der Morgen. Es regnet immer noch, aber erste Sonnenstrahlen brechen durch die Wolken. Alle treten hinaus vor das Haus, um nach dem Wetter zu sehen.

Ein riesiger leuchtender Bogen spannt sich über den ganzen Himmel. In allen Farben glänzt er: rot orange, gelb, grün, blau, indigo und violett. Ein Regenbogen! Sie können die Augen nicht davon lassen.

Schließlich erklärt Noach mit kräftiger Stimme: »Es ist, als habe Gott mit seinem Bogen die Blitze auf die Erde geschossen und mache jetzt Frieden. Sein Bogen ist wieder aufgehängt.

Gott hat den Regenbogen für uns an den Himmel gesetzt. Der Regenbogen soll für uns ein Zeichen sein für den Bund, den Gott mit uns schließt. Gott spricht zu uns:

»Ich mache mit euch einen Bund, mit euch und euren Nachkommen. Allen Menschen und Tieren verspreche ich: Es wird keine Sintflut mehr geben, die alles zerstört. Ich will die Erde erhalten und euch segnen. Habt keine Angst! Ich werde mich immer an mein Versprechen erinnern.«

Noach schaut seine Familie ernst an und fügt hinzu: »Auch wir wollen uns immer an Gottes Versprechen erinnern.«

Lange schauen sie auf den Regenbogen, bis er nach und nach verblasst.

Der Turmbau von Babel

1. Mose 11,1–9

Sehr viel Zeit ist vergangen. Die Menschen haben sich auf der Erde wieder ausgebreitet. In dem Tal, in dem Noach seinen Weinberg gebaut hatte, haben sie schon lange keinen Platz mehr. Ein Stamm nach dem anderen zog fort und suchte neues Land, wo genug Platz war, um Äcker zu pflügen und Tiere zu weiden.

Die Babylonier, sind in eine große Ebene gewandert. Da stoßen sie auf fruchtbares Land mit vielen Quellen und Bächen. Die Wiesen sind grün, ihre Tiere finden genug Futter und sie können Ackerbau betreiben. Auch Obstbäume gedeihen gut. Sie bleiben dort.

Die Leute werden reich, denn sie ernten mehr, als sie für sich brauchen. Sie können ihr Korn und ihre Früchte an andere Stämme im Gebirge verkaufen. Aber sie leben trotzdem immer noch in Zelten und einfachen Schilfrohrhütten. Denn sie finden in dieser Ebene keine größeren Steine und keine Zedern oder Eichen. Die Stämme im steinigen, bewaldeten Gebirge haben sich schöne Steinhäuser oder gar prächtige Städte gebaut. Holz- oder gar Steinhäuser haben die Leute in der Ebene nicht und darum nennen die anderen Stämme sie verächtlich die »Zelter«.

Aber was ist heute bloß bei den »Zeltern« los? Viele Männer und Frauen stehen beim Fluss zusammen auf einem öden, oft überschwemmten Landstück. Ein junger Hirt spricht zu ihnen. Vor sich hat er irgendetwas aufgebaut und mit einem Tuch zugedeckt. Auf dem Tuch stehen niedliche kleine Tiere aus Lehm.

Er berichtet dazu: »Als ich mich neulich beim Hüten langweilte, da habe ich aus dem Lehm hier allerhand Tiere geformt. Aber dann bekam ein Schaf Junge. Ich musste schnell weg und habe die Lehmtiere vergessen. Nun denkt euch, als ich nach ein paar Tagen wieder hierher kam, standen die Lehmtiere immer noch da, sie waren fest und hart geworden.

Schaut sie euch an! Er nimmt die Tiere und reicht sie den Männern und Frauen. Die Sonne muss sie getrocknet haben. Das will ich noch einmal ausprobieren, dachte ich. Ich formte Kugeln und stellte sie in die Sonne. Aber ich hatte Pech, ihr wisst ja, vorgestern hat es geregnet.

Ich stellte also mein kleines Zelt auf und machte mir ein Feuer, um mich zu wärmen und meine Kleider zu trocknen. Wie ich so in das Feuer schaute, dachte ich, ich könnte die Lehmkugeln ins Feuer legen und sehen, was dann passiert. Würden sie dort auch trocken und fest werden wie in der Sonnenhitze? Oder würden sie zerspringen? Ich legte sie also in die heiße Glut.

Gestern Morgen, als das Feuer ausgekühlt war, da habe ich sie herausgeholt. Hier: Sie sind hart wie Stein, viel härter als die Tiere, die nur in der Sonne trockneten.

Ich trat auf eine Kugel, ich schlug darauf, sie ging nicht kaputt. Da hatte ich eine Idee: Wenn wir aus dem Lehm Steine formen würden, Steine, die sich gut aufeinanderlagern lassen, dann könnten wir damit Häuser bauen, überlegte ich.

Ich zündete also gleich wieder ein Feuer an und formte aus Lehm viereckige Steine, die ich ins Feuer legte. Dann holte ich mir beim Schiffsbauer einen Topf Asphalt. Als die Steine fest waren, schichtete ich sie aufeinander und verklebte sie mit dem Asphalt. Hier sind sie!« Der junge Hirt zieht das Tuch weg, auf dem die Tiere standen. Darunter kommt ein kleines Mäuerchen zum Vorschein. »Heute Nacht hat es wieder geregnet. Die Mauer ist trotzdem fest.«

Die Männer und Frauen treten vor. Jeder will die Mauer anfassen. Die dickste Frau setzt sich darauf und scherzt: »Wenn sie mich aushält, dann hast du eine große Erfindung gemacht.«

Die Mauer hält sie aus, auch nachdem ein Mann mit aller Kraft hineingetreten hat, hat sie nicht einmal eine Delle.

»Und du hast einfach den Lehm genommen, den wir hier überall finden?«, fragt jetzt die dicke Frau. Der Hirt nickt. Die Frau überlegt: »Asphalt haben wir auch genug. Wisst ihr, was das bedeutet? Wir können Häuser bauen!«

Ein Mann sagt: »Das will ich auch ausprobieren!« Er krempelt seine Ärmel hoch und packt Lehm. Und plötzlich bücken sich all die Männer und Frauen und kneten Lehmziegel.

»Halt!«, ruft die dicke Frau, »wir sollten Formen machen, damit alle Steine gleich groß werden. Dann können wir sie gut aufeinander schichten. Wenn wir einig sind und alle zusammenhalten, können wir gemeinsam eine ganze Stadt mit Häusern, Palästen und Türmen errichten.«

Die Männer und Frauen wischen ihre lehmigen Hände ab. »Du hast recht«, rufen sie aufgeregt durcheinander. »Wir könnten uns zusammentun und alle die gleichen Steine herstellen und daraus ein riesiges Gemeinschaftswerk bauen.«

»Ja«, ruft einer, »wir wollen einen Turm bauen, einen Turm, so hoch wie ..., so hoch wie ..., nein, viel höher als alles, einen Turm, der bis in den Himmel ragt. Mit diesen Steinen können wir alle übertrumpfen. Wir werden den höchsten Turm der Welt haben, wir werden bis in den Himmel bauen, wir werden Gott nahe sein!«

Jetzt schreien alle durcheinander:

»Ja, Gott selbst wird dann bei uns absteigen.«

»Wir werden berühmt werden.«

»In der ganzen Welt wird man von uns sprechen.«

Am anderen Tag gibt es in den Zelten und Schilfrohrhütten nur ein Gesprächsthema: »Wir werden eine Stadt bauen und einen Turm, den höchsten Turm der Welt, einen Turm, der in den Himmel ragt.«

Dem Flussufer entlang, wo der beste Lehm zu finden ist, stehen bald lange Tische. Eine Gruppe von Männern und Frauen stechen Lehm ab, eine andere formt ihn auf den Tischen zu Ziegelsteinen und eine dritte reiht sie in der Sonne zum Trocknen auf. Sind sie vorgetrocknet, laden sie die kräftigsten Burschen auf Karren, fahren sie zu großen Öfen und schieben sie hinein. Hart gebrannt und wieder ausgekühlt, werden sie auf Wagen zu den Baustellen gefahren.

Jede Familie baut sich aus den Ziegelsteinen ein Haus. So entsteht eine ganze Stadt, Babel, die Stadt der Babylonier. In der Mitte der Stadt arbeiten alle zusammen an dem Turm. Der findige Hirt leitet den Bau, und die geschicktesten Leute helfen ihm beim Mauern. Die Fundamente stehen längst. Der Turm ist schon mehrere Meter hoch und er wächst und wächst. Bald ist er von weit her in der Ebene zu erkennen und sie bauen immer noch weiter.

Schon kommen erste Neugierige von weit her und wollen den Turm sehen. Die Babylonier haben bereits einen Gasthof für die Fremden errichtet. Reisende verbreiten die Kunde vom Himmelsturm auf der halben Erde. An den Brunnen und an den Herdfeuern, wo immer Menschen zusammenkommen, sprechen sie vom Turm zu Babel.

Die Babylonier sind stolz. Sie brüsten sich: »Überall reden die Leute von uns und von überall her fragen die Leute uns um Rat. Wir sind die Herren der Welt. Den Gebirglern ist das Lachen über uns vergangen. Unser Turm ist viel höher als ihre Berge, und er ist noch nicht einmal fertig. Erinnert ihr euch, wie wir sagten: Wir werden berühmt werden? Jetzt sind wir berühmt. Bald werden wir im Himmel angelangt sein. Wir werden das mächtigste Volk werden und nichts wird für uns unmöglich sein.«

Wirklich? Hatten sie damit recht?

Wenig später gehen die Leute wie jeden Tag an ihre Arbeit, die einen zum Formen der Lehmziegel, die anderen zu den Öfen, die dritten auf die Baustelle.

Aber was ist nur los? Der ehemalige Hirt, der jetzt der Baumeister ist, ruft dem Maurer zu: »Du musst eine Stufe bauen!« Der nickt und murmelt etwas Unverständliches: »I do what I can« oder so ähnlich. Aber er baut einfach weiter. Der Baumeister steigt zu ihm hinauf, um ihn davon abzuhalten.

Da läuft ein Arbeiter gerade in ihn hinein. Der ruft unverständliche Worte: »Qu'est-ce que vous faites ici?« Der Baumeister achtet nicht darauf. Er hastet weiter zu dem Maurer, der keine Stufe baut. »Hör auf! Hier muss eine Stufe gebaut werden. Der Turm wird doch nach oben hin schmaler!«

Der Maurer hört auf zu mauern. Er blickt den Baumeister an und fragt: »I beg you pardon. What did you say?« Der Baumeister versteht ihn nicht. Er packt den Maurer an den Schultern, schüttelt ihn und ruft: »Bist du denn verrückt geworden? Was soll denn das? Rede normal!« Jetzt wird der Maurer wütend und schreit auf den Baumeister ein. Der versteht aber kein Wort.

Ein anderer Maurer kommt dazu. Er will den beiden gut zureden. Aber der Baumeister versteht auch ihn nicht. Jetzt schreien sich die beiden Maurer an. Der Baumeister setzt sich auf eine Stufe. Er schüttelt den Kopf und schaut stumm vor sich auf den Boden. Was ist nur los? Als er den Kopf wieder hebt, sieht er, wie unter ihm zwei andere Arbeiter miteinander streiten. Auch sie schreien sich an und verstehen einander nicht.

Der Baumeister schaut zur Sonne. Es ist bald Mittag. Wo bleiben die Fuhrwerke mit den Ziegeln, die ersten sollten schon längst da sein? Er geht zum Fluss hinunter, wo die Ziegel geformt werden und die Öfen stehen. Er traut seinen Augen nicht. Niemand arbeitet, die Öfen rauchen nicht. Die Arbeiter stehen zusammen, schreien sich an und streiten miteinander. Keiner versteht den anderen.

Ein alter Mann wartet bei den Eseln, die die Ziegelwagen ziehen sollen. Der Baumeister spricht ihn an. Der alte Mann schüttelt traurig den Kopf und streichelt seinen Esel.

Du hast recht, denkt der Baumeister. Wir Menschen verstehen einander nicht mehr. Ich gehe am besten zurück zu meinen Schafen. Die streiten wenigstens nicht mit mir.



Ruinen der riesigen Stadt Babylon, die in ihrer fast dreitausendjährigen Geschichte zeitweise als die größte Stadt der Welt galt, aber immer wieder erobert und zerstört wurde. In nachchristlicher Zeit verlor sie ganz an Bedeutung und zerfiel rasch.

Der Turm ist nie fertig geworden. Die Leute, die plötzlich in verschiedenen Sprachen redeten, haben sich in alle Winde zerstreut.

Im Volk Israel erzählten sich die Leute diese alte Geschichte vom Turmbau zu Babel und sagten: »Gott hat die Sprache der stolzen Bauleute verwirrt.«

Und sie spotteten. »Die Babylonier glaubten, sie hätten ihren Turm schon beinahe in den Himmel gebaut. Aber als Gott davon hörte und den Turm ansehen wollte, da musste er erst aus dem Himmel weit herunterfahren, um die Turmspitze zu sehen.«

Israels Vorfahren

Viele Männer und Frauen haben diese Geschichten von Generation zu Generation ihren Kindern und Enkeln weitererzählt und Wichtiges in sie eingetragen, bevor und während sie verschriftlicht wurden. Schließlich haben Weisheitslehrer und Gelehrte sie zu einer großen zusammenhängenden Erzählung zusammengestellt. So kennen wir sie aus der Bibel. Die verschiedenen Erzählstränge berichten, wie die Vorfahren Israels aus Mesopotamien nach Kanaan zogen. In Mesopotamien lebten sie als Viehzüchter halbnomadisch. Sie hatten dort bereits feste Standquartiere. Nun machten sie sich als herumziehende Hirten in ein unbekanntes Land auf. Viele Orte, die in diesen alten Texten vorkommen, sind noch heute bekannt und auf Landkarten zu finden, bei anderen ist das nicht möglich. Ebenso unmöglich ist, anzugeben, wann, wie und wo die Einwandernden im Landstück zwischen Mittelmeer und Jordan sesshaft wurden. Die biblischen Texte blicken aus späterer Zeit auf die Einwanderung der Viehzüchter im zweiten Jahrtausend vor Christus zurück. Sie bezeugen vor allem den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der den Stammeltern Nachkommenschaft und Land zugesagt hat. In dem versprochenen Land zogen die Nomaden vorerst als Fremde mit ihren Herden umher und wanderten in der Folge einer großen Hungersnot weiter nach Ägypten.

Abraham und Sara

Gott verspricht Abraham und Sara einen Sohn

1. Mose 11,27 – 12,4

Abraham steht traurig vor dem Grab seines Vaters Terach.

Abraham versucht, sich zu trösten: Terach durfte sehr alt werden, über hundert Jahre. Er starb, wie er sagte, alt und lebenssatt. »Ich möchte nun zu meinen Vorfahren gehen«, hatte Terach Abraham vor seinem Tod erklärt. »Ich habe lange genug gelebt. Ich hatte ein gutes Leben. Traurig bin ich nur über eines: Dass ihr, du, Abraham, und deine Frau Sara, keine Kinder bekommen habt. Aber wenigstens habt ihr euren Neffen Lot. Der wird euch pflegen, wenn ihr alt seid, und er wird euch auch einmal begraben, so wie du mich bald begraben wirst. Ich bin jetzt bereit, zu sterben. Ich will dir nur noch etwas sagen, bevor ich sterbe.«

Abraham sieht seinen Vater noch vor sich, wie er sich aufrichtete, um ihm diese letzten Worte zu sagen: »Unsere Vorfahren wohnten nicht im Land Haran, wo ich mit deinen Brüdern Nahor und Haran so gut gelebt habe. Unsere Vorfahren sind mit ihren Herden von einem Ort zum anderen gezogen, zuletzt waren sie in Ur. Vielleicht wirst auch du einmal fortziehen. Wo du auch leben wirst: Vergiss nie, dass Gott die Welt und uns geschaffen hat! Gott schenkte uns fruchtbares Land, wo wir leben können. Wir Menschen aber haben ihm schlecht dafür gedankt. Wir beuten das Land aus und bekriegen uns gegenseitig. Aber Gott hält dennoch zu uns. Gott vergisst uns nicht. Er hat zu unseren Vorvätern gesprochen. Vergiss das nicht! Gott hat sogar mit dem Totschläger Kain gesprochen. So sehr liebt uns Gott.

Auch mit Noach hat er gesprochen. Er hat Noachs Familie gerettet und mit ihm und seinen Nachkommen einen Bund geschlossen. Denke daran, so oft du einen Regenbogen siehst! Gott will diese Erde bewahren und uns segnen. Gott steht mit uns im Bunde.« Das waren die letzten Worte von Abrahams Vater.

Hätte ich doch gefragt, denkt Abraham jetzt, als er am Grab seines Vaters steht. Hätte ich doch gefragt: Wie ist das, wenn Gott zu Menschen spricht? Wie war das, als er zu Kain und Noach gesprochen hat? Schon als Kind habe ich nie gefragt, als Vater mir die alten Geschichten erzählte. Auch zuletzt habe ich nur zugehört und nicht gefragt.

Abraham schaut sinnend in die Ferne. Ob Gott auch jetzt noch zu Menschen spricht? Hört er, wenn wir zu ihm beten? Mein Vater hat fest daran geglaubt. Aber wie oft haben meine liebe Sara und ich Gott angerufen. »Schenk uns Kinder!«, haben wir gebetet. Aber Gott hat uns nicht erhört.

Lange steht Abraham beim Grab seines Vaters. Dann wandert er über das Weideland. Er mag noch nicht zu den Zelten zurückkehren. Er kommt zu dem Hügel mit der weiten Aussicht. Oft ist sein Vater dort hinaufgestiegen, früher, als er noch gut laufen konnte. Er liebte es, weit über das Land zu schauen. Auch Abraham kann sich nicht von der Aussicht trennen.

Die Dämmerung hat eingesetzt. Schon geht der Mond auf. Da hört Abraham eine Stimme, eine Stimme, die zu ihm spricht: »Abraham, zieh fort aus Haran, verlass das Grab deines Vaters, verlass deine Verwandten und deine Freunde! Zieh aus Haran in das Land, das ich dir zeigen werde! Dort will ich dir und Sara einen Sohn schenken. Du sollst der Urahn eines großen Volkes werden. Du sollst ein Segen werden für viele. Dein Name wird berühmt werden. Denn alle Menschen auf der Erde sollen durch dich gesegnet werden.«

Abraham horcht. Die Stimme hat aufgehört zu sprechen. Alles ist still. Abraham setzt sich auf den Boden. Er spürt den kühlen Nachtwind kaum. Ihm ist warm. Er stützt seinen Kopf in die Hände. Ihm ist, als säße er im hellen Sonnenschein, dabei ist es längst dunkel. Er hebt den Kopf zum Himmel und betet: »Ich danke dir, mein Gott, du hast zu mir gesprochen und du hast mir und Sara Nachkommen und Segen verheißen. Ja, du hast uns ein Kind versprochen, ein Kind und Enkel und Urenkel. Ein ganzes Volk soll aus ihnen hervorgehen und sie sollen Segen bringen. Mein Gott, ich danke dir, dass du mit mir gesprochen hast. Was du mir geboten hast, will ich befolgen. Ich will in das Land ziehen, das du mir zeigen wirst. Du sollst mich führen.«

Er springt auf und geht zurück zu den Zelten. Er macht einen Umweg, er muss den Aufbruch planen. Sie werden kein festes Quartier mehr haben. Sie werden immer unterwegs sein und alles mitnehmen müssen. Nein, nicht alles, nur was sie für die Reise brauchen.

Jetzt ist er beim Zelt. Vorsichtig tritt er ein, er will Sara nicht wecken. Aber sie ist noch wach. »Du kommst spät«, sagt sie. »Wo warst du so lange?«

»Ich war beim Grab des Vaters. Sara, dort war mir, als hörte ich eine Stimme. Sara, Gott hat uns einen Sohn versprochen und mir aufgetragen, fortzuziehen, fort in das Land von dem Vater immer sprach.«

»Was? Du willst fort, von unseren Freunden und Verwandten, von deinem Bruder Nahor und unserem Neffen Lot? Nein, das meinst du wohl nicht ernst. Nein, das kommt nicht infrage, jedenfalls nicht für mich alte Frau. Einen Sohn kann ich sowieso nicht mehr bekommen, das weißt du doch ganz genau.«

»Aber, Sara«, sagt Abraham, »ist für Gott nicht vieles möglich, was wir Menschen uns nicht vorstellen können? Wir müssen fortziehen. Das ist ein Auftrag.«

»Warum, Abraham? Nein, das kannst du nicht von mir verlangen. Komm, lass uns schlafen! Morgen wirst du sicher auch sagen, das gehe nicht.«



Immer noch ziehen Beduinen, wie einst Abraham und Sara, mit ihren Tieren durch die Negev-Wüste.

Sara dreht sich um. Schläft sie? Abraham weiß es nicht, er kann noch nicht einschlafen. Er denkt: Ich will mit Lot sprechen. Wenn Neffe Lot und seine Familie mitziehen, dann wird Sara eher einwilligen, von hier auszuwandern in die Fremde. Sie nimmt alles so schwer. Früher, ja, da war sie fröhlich und voller Tatendrang. Aber seit sie die Hoffnung verloren hat, ein Kind zu bekommen, ist meine schöne Sara oft traurig und alles ist ihr zu viel. Wird sie mir morgen glauben können, was Gott verheißen hat? Wird sie wieder neue Hoffnung schöpfen?

Am anderen Morgen tritt Abraham früh aus dem Zelt. Sara schläft noch. Aber die Hirten sind bereits an der Arbeit. Abrahams Meisterknecht Elieser teilt mit den Hirten die Herden auf, um sie zu neuen Weiden zu führen. Nach dem trockenen Sommer geben die Weiden nicht mehr viel her, und sie müssen schnell neue suchen für die vielen Tiere. Abraham schaut nachdenklich auf den ausgedörrten Boden. Wenn es nicht bald regnet, wird hier kein Gras mehr wachsen. Droht eine Hungersnot? Hat Gott mir auch darum geboten, wegzuziehen?

Abraham geht auf Elieser zu. Die Hirten verneigen sich ehrerbietig vor ihrem Herrn. »Es ist gut, dass ihr so früh loswandern wollt«, lobt Abraham. Dann fragt er: »Habt ihr meinen Neffen Lot gesehen? Ist er schon auf?«

»Ja«, antwortet Elieser, »er ist zu seinem besten Muttertier gegangen, das plötzlich krank wurde. Seine Hirten haben dem armen Schaf hinter den Zelten einen eigenen Pferch gebaut, damit es die anderen nicht ansteckt.«

Abraham geht eilig hinter die Zelte zu dem neuen kleinen Pferch. Richtig, da kniet Lot und streichelt das Tier. Jetzt sieht er Abraham. Lot steht auf und verneigt sich vor seinem Onkel. »Guten Morgen«, sagt Abraham zu ihm, »geht es deinem Schaf besser?«

Lot nickt. »Ich glaube, es wird wieder gesund.«

»Das freut mich«, meint Abraham und fügt an: »Lot, ich möchte mit dir sprechen. Kannst du mir etwas Zeit gönnen?«

»Natürlich, Abraham, das weißt du doch. Wie sollte ich dir ein Gespräch abschlagen?«

»Dann komm, Lot! Wir wollen zum Grab deines Großvaters und zu seinem Lieblingsplatz auf den Hügel gehen.«

Beim Grab bleiben die beiden Männer stehen. Jeder hat einen schönen Stein gesucht und legt ihn auf das Grab. Lot schaut Abraham prüfend an. Wie jung er auf einmal wirkt. Dabei ist er schon fünfundsiebzig Jahre alt, und gestern noch hat Lot gedacht: Mein armer Onkel wird alt. Bald wird auch er gebrechlich sein und lebenssatt wie der Großvater. Aber jetzt! Der alte Mann sieht auf einmal richtig jung und tatkräftig aus.

Abraham dreht den Kopf zu Lot und nickt ihm zu. »Gehen wir!«, schlägt er vor. Sie schlagen den Weg ein, den Abraham schon gestern gegangen ist. Auf dem Hügel öffnet sich im Morgenlicht ein weiter Blick über die Weiden.

»Lot«, erklärt Abraham seinem Neffen, »Lot, ich will fortziehen, weg aus Haran.«

»Fortziehen?«, ruft Lot erstaunt, »weg vom frischen Grab deines Vaters?«

»Ja, Lot, ich habe Abschied von ihm genommen. Ich gehe in eine neue Zukunft.«

Lot blickt zweifelnd auf seinen Onkel. »Wo willst du denn hin?«, fragt er schließlich.

Abraham sucht nach Worten: »Wo es mich hin verschlägt«, sagt er nach einer Weile. »Und ich möchte dich fragen, ob du mit mir ziehen willst.«

»Aber wohin willst du denn? Was ist dein Ziel?«

»Lot, ich kenne das Ziel nicht, aber ich muss gehen. Du verstehst mich vielleicht nicht. Es ist ein Auftrag, ein Auftrag vom Gott unserer Väter, von Gott, dem Schöpfer, von dem mein Vater uns früher so oft erzählt hat. Ich kann nicht anders, ich muss hier wegziehen. Vielleicht führt mich der Weg in das Land Kanaan, in das mein Vater, dein Großvater, immer ziehen wollte. Ich weiß nicht, wohin Gott uns leitet, aber ich bin sicher, er leitet uns in eine neue Zukunft, die er verheißen hat. Ich frage dich nochmals: Wirst du mit mir ziehen? Das würde mich sehr freuen. Für Sara und mich wäre, wenn du mitkämost, deine Familie wie ein Stück Heimat, die mit uns zöge.«

Lot schaut seinen Onkel an. Dann schaut er über das Land. Viele Weiden sind von der Sonne vertrocknet. Das Feld unten am Hügel trägt kaum Frucht. Wenn es nicht in den nächsten Wochen regnet, dann werden wir sowieso weiter weg Weide suchen müssen. Aber ganz wegziehen? In ein fremdes Land? Es gab schon öfter einen trocknen Sommer. Dann hat uns der Großvater immer getröstet, Gott habe zu Noach gesagt: Solange die Erde steht, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Es wird auch dieses oder spätestens nächstes Jahr wieder regnen, hat der Großvater uns immer wieder versichert. Was wird meine liebe Frau dazu sagen, wenn sie mit mir und unseren beiden kleinen Töchtern so ins Ungewisse ziehen soll?

Lot dreht sich zu Abraham um. Der steht ganz ruhig da wie ein Mann, der weiß, was er will. »Du kannst es dir überlegen«, sagt Abraham. »Ich werde meinen Hirten die nötigen Anweisungen geben. Wegziehen werden wir erst in einigen Tagen, wenn alles geregelt ist.«

Lot nickt: »Ich werde mit meiner Frau sprechen. Heute Abend gebe ich dir Bescheid.«

»Dann erwarte ich deine Antwort heute Abend«, sagt Abraham. »Komm, gehen wir zurück an unsere Aufgaben!«

Abraham und Sara ziehen mit Lots Familie fort

1. Mose 12,4–9; 13,2–12

Viele Schafe ziehen die staubige Straße entlang. Hirten locken sie. Dazwischen trotten schwer beladene Esel. Was haben sie alles aufgeladen: Zelte, Kochgeschirr, aufgerollte Teppiche, dazu Säcke und Körbe mit Korn, mit Datteln oder mit getrocknetem Fleisch. Ein Esel trägt zwei schwere Mahlsteine. Bestimmt sind das Nomaden, die unterwegs sind, Nomaden, die an einen neuen Ort ziehen.

Zwei Frauen reiten je auf einem Esel. Sie haben schöne Kleider an. Eine Frau hat zwei Körbe neben sich. In jedem liegt ein kleines Kind. Nach ihnen kommen noch viele andere Frauen, Hirtenfrauen und Mägde mit ihren Kindern. Familien, die so reisen, müssen reich sein. Jetzt biegen sie ab in ein Tal mit fettem Gras. Mitten auf einer Wiese steht ein ausladender, schattenspendender Baum. Wasser plätschert. Aus einer Quelle ergießt sich ein Bach. Hier machen sie Halt. Als Erstes laufen alle zur Quelle. Sie trinken und waschen sich Gesicht und Hände. Die Schafe rupfen das frische Gras. Hunde bellen und umkreisen sie. Einige Hirten melken die Muttertiere, andere suchen Holz zusammen und entfachen ein Feuer. Mägde laufen mit Krügen zum Bach und schöpfen Wasser. Andere tragen Kochgeschirr herbei und zerstampfen Körner. Sie bereiten das Nachtessen vor. Teppiche werden ausgerollt und Zelte aufgebaut.

Die beiden Frauen mit den schönen Kleidern sind von ihren Eseln gestiegen. Es sind Abrahams Frau Sara und ihre Nichte, Lots Frau – wir nennen sie Lota.

»Da hat meine Magd Hagar ja schon Wasser geholt«, ruft Sara aus. »Hagar, du denkst auch immer an alles«, lobt sie dankbar.

»Ein schöner Rastplatz!«, sagt Hagar.

»Ja«, die Frauen lachen fröhlich: »Ja, hier ist es wirklich schön.«

Hagar breitet Kissen aus. Lota nimmt ein Baby aus einem Korb und stillt es. Dann reicht sie es Sara und nimmt das zweite Baby aus seinem Korb und legt es sich an die Brust. Zu ihnen treten zwei Männer: Abraham und Lot.

»Wo sind wir?«, fragt Sara.

»Wir sind auf jeden Fall im Land der Kanaaniter«, meint Abraham. »Ich werde mich ein wenig umsehen, bis das Essen fertig ist. Vielleicht treffe ich jemanden, der weiß, wie der Ort heißt. Macht ihr es euch unterdessen bequem!«

Bald kommt Abraham zurück. »Das Tal heißt Sichem«, ruft er schon von Weitem. »Helft mir! Ich will hier für Gott einen Altar bauen. Wir wollen ihm danken. Vor allem du, Sara, und ich. Denn Gott hat noch einmal zu mir gesprochen und seine Verheißung erneuert: Wir werden ein Kind bekommen. Aber wir alle haben Grund zu danken. Gott hat uns sicher in dieses fruchtbare Tal geführt. Hier wollen wir länger rasten.«

Sara schaut auf das niedliche kleine Mädchen in ihrem Arm. Darf sie bald ein eigenes Kind wiegen?

Abraham ist schon zu einer Anhöhe gegangen. Er schichtet Steine aufeinander. Die Hirten lassen ihre Arbeit liegen und helfen ihm. Sie bauen einen richtigen hohen Steinaltar. »Wir wollen heute ein Festessen kochen«, sagt Abraham. »Schlachtet fette Schafe! Wir wollen Gott seinen Anteil davon geben, um ihm zu danken, und dann gemeinsam essen und fröhlich sein.

Als alle zusammensitzen, erklärt Abraham: »Wir sind in Sichem und werden später nach Bet-El ziehen. Auch dort soll es fette Weiden für unsere Tiere geben. Wir werden vorerst in dieser Gegend bleiben.«

Alle freuen sich. Nun können sie ein wenig ausruhen, bevor die Reise weitergeht.

So ziehen die Nomaden, Abraham, Sara und Lot mit seiner Familie, von Ort zu Ort. Ihre Tiere gedeihen und sie werden immer reicher. Hirten und Mägde arbeiten gern bei ihnen. »Unsere Herren stehen unter dem Segen Gottes«, sagen sie, »bei ihnen haben wir es gut.«

Aber dann kommt der Herbst, das Gras wird kärglicher und die vielen Tiere finden kaum mehr Nahrung. Immer schneller müssen sie von einem Ort zum anderen wechseln. Auch in den Brunnen ist nicht mehr viel Wasser. Jeder Hirt denkt, ich muss sehen, dass meine Tiere zuerst trinken und fressen können, bevor die Brunnen leer sind und alles Gras abgefressen. An den Brunnen kommt es oft zu Streit. Ist ein Hirt von Lot zuerst am Brunnen, dann lässt er nur Lots Tiere trinken, und ist ein Hirt von Abraham zuerst am Brunnen, dann jagt er die Hirten von Lot weg.

Als Abraham und Sara mit Lot und seiner Frau heute wie jeden Abend beim Essen zusammensitzen, sagt Abraham: »Wir müssen uns damit abfinden: Ich fürchte, wir müssen uns trennen. Heute haben die Hirten wieder hart gestritten. Unsere Herden sind zu groß geworden, um gemeinsam zu ziehen.«

Sara und ihre Nichte Lota sehen sich an. »Wir sollen uns trennen?«, rufen sie wie aus einem Munde. »Nein, das wollen wir nicht!«

»Aber es stimmt, auch unsere Mägde fangen an zu streiten«, sagt Sara nachdenklich. »Meine Lieblingsmagd Hagar hat sich gerade darüber beklagt. Aber wir wollen nicht zu weit auseinandergehen. Nicht mehr als eine oder zwei Tagesreisen.«

»Ja, wir müssen uns besuchen können und voneinander hören,« wirft Lota ein. »Wenn einem von uns etwas zustößt, sollten wir nah beieinander sein, damit wir uns gegenseitig helfen können. Hast du schon einen Plan, Onkel?«

»Kommt!«, sagt Abraham. »Wir wollen hier vom Hügel aus das Land überblicken. Dann können wir uns überlegen, wer wo weiden soll.«

Sie gehen alle hinaus vor das Zelt.



Blick vom Gebirge in die fruchtbare Jordanebene, die Lot als Weideregion wählte.

Rechts von ihnen erhebt sich das Gebirge mit vielen, aber kargen Weiden, links liegt unter ihnen die grüne Ebene mit fetten Wiesen, mit viel Wasser und mit den Städten der Kanaaniter. Die beiden reichen Städte Sodom und Gomorra sind gut zu sehen.

Lot denkt: Ich werde wohl ins Gebirge ziehen müssen, denn Abraham, der ältere, darf wählen, das ist klar.

Da sagt Abraham: »Du darfst wählen, Lot. Wählst du rechts, dann wähle ich links, wählst du links, dann wähle ich rechts.«

»Dann wähle ich die Ebene.« Lot schlägt sich mit der Hand vor den Mund. Die Worte sind ihm einfach so entfahren.

Bevor er sie zurücknehmen kann, nickt Abraham: »Abgemacht! Sara, wir ziehen ins Gebirge.« Er blickt seine Frau aufmunternd an.

Lota wendet ein: »Das ist nicht recht«, und auch Lot will etwas sagen.

Aber Abraham unterbricht sie. »Wir lassen es dabei. Lot hat gewählt.« Sara fügt hinzu: »Ihr seid jung. Ihr sollt die guten Weiden haben.«

»Wir wollen nicht zu weit auseinandergehen«, wirft Lota ein. »Wir wollen uns regelmäßig besuchen.«

»Ja«, seufzt Sara, »ihr werdet mir fehlen, du und deine beiden kleinen Mädchen.«

Lots Frau ist traurig und fröhlich zugleich. Sie ist traurig, weil sie von Sara wegziehen soll. Aber sie freut sich auf Sodom. Sie wird in der Nähe von Sodom leben, der großen Stadt, wo immer etwas los ist.

»Du musst mich bald besuchen«, sagt sie zu Sara. »Dann werden wir nach Sodom gehen, dort bieten an Markttagen viele Händler ihre Waren an. Da gibt es bestimmt viel zu sehen und immer Neuigkeiten.«

Schon am nächsten Tag trennen sie sich.

Lots Rettung und Melchisedeks Segen

1. Mose 14

Nun ist Lot mit seiner Familie schon viele Wochen fort. Aber wie es so geht, ein Besuch wird immer wieder hinausgeschoben. Abraham und Sara leben mit ihren Hirten, Mägden und Tieren im Gebirge. Die Reise nach Sodom ist weit. Sara hat Lota noch nie besucht, und auch Lota ist nie zu ihnen gekommen, aber manchmal hat ein Bote Abraham und Sara von Lot und seiner Familie erzählt. Sara freut sich jedes Mal, wenn sie von ihnen hört. Dann packt sie Geschenke für Lota und die beiden Töchter ein und gibt sie den Boten mit.

Eben tritt Sara vor ihr Zelt in Mamre und schaut sich um. Sie sieht auf der Straße eine kleine Gruppe Menschen, die auf Eseln das Gebirge hinaufreiten. Wer

kann das sein? Werden wir Besuch bekommen? Jetzt sind sie näher. Sara glaubt, zwischen zwei Knechten und zwei Mägden Lota zu erkennen. Richtig, neben ihr erkennt sie die beiden Körbe und darin sind die Mädchen. Sara läuft ihnen entgegen.

»Ist das eine Freude«, ruft sie, »wie schön, dass ihr kommt!« Sie hält den Esel am Halfter, auf dem ihre Nichte mit ihren kleinen Mädchen reitet, und führt ihn vor ihr Zelt. Bevor Lota vom Esel steigen kann, hat Sara die beiden Mädchen aus dem Korb gehoben und küsst sie. Dann umarmt sie die Mutter.

Aber ihre Nichte macht ein ernstes Gesicht. Kaum nimmt sie sich Zeit, Sara ordentlich zu begrüßen. Sie berichtet aufgeregt:

»Lot schickt mich zu dir, weil er Angst um mich und die Kinder hat. Im Jordantal gibt es viel Streit. Die Könige der Städte können keinen Frieden halten. Dabei leben sie in einem so reichen Land. Sie wollen immer noch reicher werden. Immer wieder streiten sie und immer wieder schlagen ihre Soldaten aufeinander los. Und jetzt haben sich jeweils mehrere Könige zusammengetan. Wir fürchten, es gibt Krieg. Darum komme ich mit den Kindern zu euch. Lot wird mich wieder abholen, wenn die Gefahr vorüber ist. Ihr werdet mich und meine Kinder doch aufnehmen?«

»Was denkst du auch, Lota?« Sara umarmt ihre Nichte. »Natürlich nehmen wir dich auf.«

Auch Abraham hat die Reisenden gesehen. Er kommt von den Weiden. Er begrüßt die Verwandten herzlich und sagt ebenfalls: »Natürlich nehmen wir euch auf. Aber erzähle doch, was in Sodom passiert ist!«

Lota berichtet von den streitenden Königen. Abraham schüttelt den Kopf. »Hoffentlich ist die Angst umsonst. Ich will einen Boten zu Lot schicken. Der soll ihm ausrichten, dass auch er uns willkommen ist, falls Gefahr für ihn droht.«

»Ich danke dir für deine Großzügigkeit, Abraham«, sagt Lota. »Aber du brauchst keinen Boten zu senden. Die beiden Knechte, die mich geleitet haben, werden zu Lot zurückkehren und ihm unsere glückliche Ankunft und deine Botschaft melden.«

»Das ist eine gute Idee«, meint Sara. »Aber erst sollen sie etwas zu essen und zu trinken bekommen. Richte ihnen etwas«, befiehlt sie ihrer Lieblingsmagd Hagar, »und gib ihnen einen guten Proviant mit! Dann sollen sie sich gleich auf den Weg machen. Lot wird froh sein, von seiner Frau und seinen Kindern zu hören.«

Wenig später tritt Abrahams Meisterknecht Elieser ins Zelt. »Was ist los?«, fragt Abraham.

Elieser antwortet: »Die beiden Knechte sind wieder zurückgekommen. Sie haben einen Mann bei sich. Er kommt aus Sodom. Er erzählt Schreckliches.«

»Führe ihn herein! Er soll uns berichten«, bittet Abraham.

Der Fremde kommt herein. Er atmet schwer. »Abraham«, sagt er, »die Gegner des Königs von Sodom und seiner Verbündeten haben die Stadt angegriffen. Sie haben die Häuser überfallen, alles Wertvolle geraubt und die Männer und Frauen gefangen genommen.«

»Lot«, ruft Lota voll Angst dazwischen, »was ist mit ihm?«

Der Mann senkt den Kopf. Leise sagt er: »Lot und seine Knechte sind auch dabei. Nur ich konnte fliehen.«

»Weißt du, wo sie sind?«, fragt Abraham.

Der Fremde nickt: »Sie haben ihr Lager beim Jordan.«

»Abraham, du musst Lot befreien!«, ruft Sara.

»Ja«, nickt Abraham, »wir werden Lot nicht im Stich lassen. Elieser, ruf alle Knechte zusammen, sie sollen ihre Waffen mitnehmen«, befiehlt er, und zu den Frauen sagt er: »Ihr werdet ohne uns auskommen müssen. Nur Elieser wird hier bei euch bleiben. Die anderen Knechte werden mit mir ziehen.« Dann wendet sich Abraham dem Fremden zu: »Kannst du uns zum Lager führen? Ich lasse dir einen Esel und Essen und Trinken richten.«

Der Fremde nickt: »Ja, wir müssen die Gefangenen befreien. Ich werde mit euch gehen.«

Bald marschieren die bewaffneten Knechte mit Abraham los. Die Frauen bleiben allein mit Elieser und den Mägden bei den Zelten und Tieren. Sie schauen den Männern nach. Werden alle gesund zurückkehren?

Sara und Lota beschließen, im gleichen Zelt zu übernachten. Aber sie können nicht schlafen. Sie wälzen sich auf ihren Matten. Jede betet still für sich: »Unser Gott hilf, rette die Gefangenen!«

Lots Frau flüstert: »Schläfst du, Sara?«

Sara richtet sich auf. »Nein, ich kann nicht schlafen, ich muss immer an unsere Männer denken. Aber ich denke auch daran, dass Gott Abraham ein Kind versprochen hat. Dann muss er doch zurückkommen. Wenn ich das nur glauben könnte!«

»Doch, wir wollen glauben, dass Gott seine Versprechen hält, doch, das wollen wir«, versichert Lota.

Endlich schlafen die Frauen ein.

Am anderen Morgen haben sie nicht viel Zeit zum Nachdenken. Sie haben so viel zu tun, die Frauen und die Mägde müssen ja zusätzlich zu ihren Aufgaben die Arbeit der Knechte übernehmen. Die beiden kleinen Mädchen nehmen sie mit auf die Weiden. Zum Glück habe ich Hagar, denkt Sara. Sie ist so tüchtig.

Erschöpft sitzen Sara und Lots Frau abends in ihrem Zelt. Da kommt Elieser aufgeregt herein. »Sie kommen«, ruft er. »Ein großer Zug kommt den Berg herauf.«

Die Frauen vergessen ihre müden Beine und springen auf. Dort sind sie. Das ganz vorne auf dem Esel muss Lot sein. Abraham und seine Knechte entdecken

sie weiter hinten zwischen den Befreiten. Die meisten haben keinen Esel und müssen laufen. Darum kommen sie nur langsam voran. Lot aber reitet schnell den Berg hinauf.

»Pass auf die Kinder auf!«, ruft Lota Hagar zu und läuft den Abhang hinunter. Sara folgt ihr.

Schon springt Lot vom Esel und umarmt seine Frau. »Wie geht es den Kindern?«, fragt er.

»Keine Sorge, sie sind munter«, beruhigt ihn Sara, »aber erzähle, wie konnte Abraham euch befreien?«

»Ich weiß es selbst nicht recht«, berichtet Lot. »Wir saßen in einem dunklen Loch mit Wachen davor. Plötzlich hörten wir lautes Geschrei und Rufen in der Ferne. Abraham sagte mir später, das sei eine List gewesen, damit die Wachen dorthin laufen. Jedenfalls kam er plötzlich zu uns mit seinen Knechten. Die durchschnitten die Stricke, mit denen wir zusammengebunden waren, und wiesen uns den Weg hier hinauf ins Gebirge. Wir sollten uns beeilen.

Wir liefen so schnell wir konnten davon. Die Knechte Abrahams haben dann noch viel von dem, was die anderen uns gestohlen hatten, ihren Eseln aufgeladen und auch noch einige freilaufende Esel gefunden. Einen haben sie mir gebracht, damit ich schneller bei euch sein kann.

Sara, dein Mann ist ein ganz besonderer Mensch. Denk nur, als wir zur Anhöhe bei Salem kamen, da traten ihm der König von Sodom und der König von Jerusalem entgegen. Sie hatten schon vernommen, dass Abraham auch ihre Leute befreit hatte, und wollten ihm dafür danken. Ihr müsst wissen: Melchisedek, der König von Salem, ist ein Priester des höchsten Gottes.

Er kam Abraham mit Brot und Wein entgegen und segnete ihn. Er sagte: ›Gesegnet sei Abraham vom Höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.‹ Und er dankte Gott, der Abraham geholfen habe, die Feinde zu besiegen.

Da antwortete ihm Abraham: ›Melchisedek, ich sehe du bist ein Priester Gottes, darum sollst du den zehnten Teil von der Beute, die uns in die Hände fiel, erhalten. Damit kannst du Gott dienen.‹

Dann trat der König von Sodom vor. Er wollte Abraham reich beschenken. ›Du hast meine Leute und ihre erbeuteten Güter aus den Händen der Feinde befreit,‹ sagte er, ›lass mir die Leute und nimm als Dank die Beute.‹

Abraham aber schüttelte den Kopf. ›Nein, ich will nichts. Wenn du willst, kannst du die beschenken, die mir geholfen haben. Ich brauche nichts. Niemand soll sagen, der König von Sodom habe Abraham reich gemacht.‹

Ja, Sara, Abraham ist ein kluger, gerechter, aber auch stolzer Mann.«

Lot schaut zurück: »Seht, da kommt er!«

Ja, da kommt Abraham auf seinem Esel angeritten. Trotz seines hohen Alters hält er sich aufrecht wie ein junger Mann.

Drei Männer besuchen Abraham und Sara

1. Mose 15,1–6; 16,1–6; 17,17–20; 18,1–19.29

Viele Jahre sind vergangen. Sara schaut sorgenvoll auf Abraham. Er sieht in letzter Zeit so bedrückt aus, und seine Haare sind ganz weiß geworden. Auch hält er sich nicht mehr so aufrecht wie früher. Er geht nur noch morgens, solange es kühl ist, zu seinen Tieren auf die Weiden hinaus. Der Meisterknecht Elieser hat ihr Zelt unter den Zweigen der großen Eichen von Mamre aufgestellt, wo immer ein erfrischender Lufthauch weht. Davor hängt ein Segel unter den Zweigen. Darunter sitzt Abraham jetzt oft im Schatten und sinnt vor sich hin. Nachts schläft er schlecht, er wälzt sich lange auf seiner Matte und manchmal steht er auf und geht in die Dunkelheit hinaus. So auch heute.

Da wandert er, der alte Mann, auf einen Stock gestützt. Ein Hund bellt in der Nähe. Abraham ändert die Richtung, er will niemanden treffen, er will allein sein. Er grübelt, wie so oft in letzter Zeit: Was soll aus Sara werden, wenn ich sterbe, ohne einen Erben? Wer wird dann für sie sorgen? Gott hat uns einen Sohn versprochen, aber ich kann nicht mehr daran glauben. Wie soll ich in meinem Alter noch einen Sohn zeugen? Und auch Sara ist alt. Alte Frauen bekommen keine Kinder mehr.

Abraham stellt sich Sara mit einem dicken Bauch und einem Säugling an der Brust vor. Er muss lachen. Nein, das wäre zu komisch. Sara und er, sie werden keinen Sohn mehr bekommen.

Abraham hängt weiter seinen Gedanken nach: Lot hat sich wieder in Sodom eingerichtet. Er hat seine eigene Familie, für die er sorgen muss. Sicher, er ist reich geworden und er würde Sara aufnehmen, aber sie wäre doch immer nur die lästige alte Tante.

Oder, überlegt Abraham, soll ich Ismael zum Erben einsetzen, den Sohn von Saras Magd Hagar. Er ist ja auch mein Sohn. Sara hatte mich so sehr gebeten, ich solle ein Kind mit ihrer Magd Hagar zeugen. Der sollte dann als ihr Sohn gelten. Als Hagar wirklich einen Sohn gebar, war ihre Freude groß. Hagar schlug vor: »Er soll Ismael heißen.« Dazu sagte Sara dankbar: »Ja, das ist der richtige Name, das bedeutet: Gott hat mich erhört. Endlich haben Abraham und ich durch dich, Hagar, einen Sohn.«

Aber jetzt sieht Sara das anders. Sie will nichts mehr von Hagar wissen. Alles, was Hagar jetzt macht, ist nicht recht. Hagar benehme sich, seit sie Ismael geboren habe, wie eine Herrin, behauptet Sara. Sie sei schnippisch und frech. Ihr wäre es am liebsten, er, Abraham, der Vater von Ismael, würde seinen Sohn zusammen mit seiner Mutter Hagar wegschicken. Nein, Ismael kann ich nicht zum Erben einsetzen, das wäre für Sara furchtbar. Vielleicht sollte ich meinem Meisterknecht

Elieser alles vermachen. Dann würde Sara bis zu ihrem Tod die Herrin bleiben, und Elieser würde bestimmt genauso gut für Sara arbeiten wie für mich.

Abraham bleibt stehen und schaut zu Boden. Da ist ihm, als fordere ihn jemand auf, zum Himmel emporzublicken. Ist das Gottes Stimme? Über dem Höhenzug der Berge glänzt die Mondsichel, und der Himmel ist übersät mit Sternen. Abraham horcht. Das ist die Stimme, die ihm einen Sohn verheißen hat: »Abraham«, hört er, »Abraham, so zahlreich wie die Sterne am Himmelszelt wird deine Nachkommenschaft sein. Ismael wird der Stammvater vieler Völker werden, aber du sollst auch von Sara einen Sohn bekommen. Seine Nachfahren werden sich von einer Generation zur anderen vermehren. Kannst du die Sterne am Himmel zählen? Nein, du kannst sie nicht zählen, und so kannst du auch nicht zählen, wie zahlreich deine Nachkommen sein werden.«

Abraham schaut lange in die glitzernde Sternenpracht. Er flüstert: »Ja, mein Gott, ich will dir glauben. Was du versprichst, das hältst du.«

Da antwortet die Stimme: »Nicht nur Nachkommen sollst du haben, sie sollen auch Land bekommen, in dem sie leben können. Ich will ihnen ein freundlicher, ein gnädiger Gott sein, der sie nicht vergisst. Das verspreche ich dir.«

Abraham kehrt langsam heim. Seit Langem lächelt er wieder einmal vor sich hin. Von da an muss er oft an die Nacht denken, in der Gott ihm den Sternenhimmel zeigte. Sogar am helllichten Tage denkt er an die vielen Sterne der Nacht. Manchmal schwindet ihm die Hoffnung wieder, wenn er sieht, wie alt und hager Sara geworden ist. Viele Runzeln hat sie im Gesicht. Aber ihre schönen Augen glänzen immer noch und erinnern ihn an den glitzernden Sternenhimmel.

Einige Tage später sitzt Abraham wieder an seinem Lieblingsplatz unter dem Sonnensegel. Da treten drei fremde Männer unter die Eichen. Abraham steht auf. Er hat sie gar nicht kommen sehen. Sie sind anders gekleidet als die Leute hier im Gebirge. Alle drei haben leuchtend weiße Gewänder, der in der Mitte ist auffallend groß und trägt einen roten Überwurf, die anderen beiden haben himmelblaue Tücher. Sie haben etwas Besonderes an sich, diese Männer. Abraham verneigt sich, um sie zu begrüßen, und bittet sie freundlich, bei ihm einzukehren: »Seid unsere Gäste. Wir werden euch Wasser bringen und etwas zu essen. Setzt euch dort auf die Kissen unter dem Baum.«

Die Männer bedanken sich und lassen sich auf den Kissen nieder.

Abraham eilt ins Zelt. »Sara, wir haben Besuch bekommen, drei vornehme Männer. Sara, ich bitte dich, backe Brot und Kuchen, mach ja genug! Sie sollen nicht hungrig aufstehen. Sie sollen so gut bewirtet werden, wie wir es vermögen.«

Schon eilt Abraham zum Tierperch. Er sucht ein zartes Kalb aus und befiehlt einem Knecht, es zu schlachten und ein gutes Essen zu bereiten.

Er eilt weiter zum Melkplatz. Er gießt süße und saure Milch in zwei Krüge. Die Männer haben sicher Durst.

Sara war auch tätig. Sie hat Mägde zum Brunnen geschickt. Nun reichen sie den Männern feuchte Tücher, mit denen diese sich das Gesicht kühlen können, und Schalen zum Hände waschen. Dann waschen sie ihnen die Füße. Abraham gießt Milch in seine schönsten Silberbecher. »Trinkt!«, fordert er die Gäste auf. »Ihr werdet durstig sein.«

Abraham blickt immer wieder auf den großen Mann mit dem roten Überwurf. Wie der ihn anschaut! Ist er der Herr und sind die anderen seine Diener? Er allein redet, die beiden anderen blicken meist zu Boden.

Jetzt bringt ein Knecht das Fleisch. Abraham ist zufrieden. Es duftet köstlich. Die Mägde bringen frisches Brot und knusprige Dattelkuchen, die Sara gebacken hat.

Abraham bittet die Männer zuzugreifen. Sie essen bedächtig. Jetzt hebt der Mann mit dem roten Überwurf den Kopf. Er fragt: »Wo ist Sara, deine Frau?«

Abraham wundert sich, dass er ihren Namen kennt. Ob der Fremde sich unterwegs nach ihnen erkundigt hat? Abraham antwortet: »Sie ist im Zelt nebenan. Sie hat euch die Kuchen gebacken.«

Der Fremde nickt und sagt laut und bestimmt: »Wenn ich im nächsten Jahr wieder hier vorbeischaue, dann wird Sara einen Sohn haben.«

Sara hat die Worte im Zelt nebenan gehört. Sie schüttelt den Kopf: Was für seltsame Gäste, denkt sie, ich soll in meinem Alter einen Sohn bekommen? Wie komisch! Sie muss lachen.

Da hört sie wieder die Stimme des Fremden. »Warum lacht Sara? Warum denkt sie: Ich bin alt, ich kann doch kein Kind mehr gebären. Weiß sie denn nicht, dass bei Gott alles möglich ist? Gott kann euch, auch wenn ihr schon uralt seid, noch Kinder schenken. Ich sage euch noch einmal: Nächstes Jahr um diese Zeit wird Sara einen Sohn in ihren Armen halten.«

Jetzt fürchtet sich Sara. Sie tritt aus dem Zelt. Sie verneigt sich vor den Männern und sagt leise: »Ich habe nicht gelacht.«

Aber der Mann entgegnet: »Doch, du hast gelacht.«

Da wird Sara rot. Sie schämt sich. Aber die Männer tun so, als würden sie es nicht bemerken. Freundlich dankt der Mittlere mit dem roten Überwurf Sara für die köstlichen Kuchen. Dann verabschieden sich die Gäste. Sie müssten weiter.

Abraham gibt ihnen das Geleit. Er schaut immer wieder den Roten an. Spricht Gott selbst durch ihn?

»Dort hinab geht der Weg nach Sodom«, sagt Abraham.

Die drei Fremden bleiben stehen.

»Ja«, sagt der Rote, »dort sind sie die beiden Städte, Sodom und Gomorra. Überall erzählen die Leute, wie böse die Einwohner dieser Städte sind. Nur weil sie reich sind, glauben sie, sie könnten sich alles erlauben. Sie erpressen die Armen, sie rauben und schrecken nicht einmal vor Morden zurück. Wenn stimmt, was die

Leute sagen, dann müssen sie bestraft werden. Dann sollen ihre Städte mit allen ihren Bewohnern ausgelöscht werden.« Er wendet sich an seine beiden Begleiter: »Geht ihr hinab in die Städte und erkundet, ob die Leute dort wirklich so verwerflich und böse sind!«

Sofort machen sich die beiden auf den Weg. Ihre himmelblauen Tücher leuchten im Abendlicht.

Abraham weiß, der Fremde hat recht. Viele Leute in Sodom und Gomorra sind eigensüchtig und grausam. Sie haben Strafe verdient. Aber Lot wohnt auch in Sodom, Lot mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern. Ich muss etwas sagen, überlegt Abraham. Aber darf ich dem Fremden widersprechen?

Abraham setzt ein paar Mal an. Schließlich sagt er: »Aber du kannst doch nicht die Guten mit den Bösen bestrafen. Vielleicht leben ja fünfzig gute Leute in der großen Stadt. Willst du dann nicht der Stadt vergeben wegen der fünfzig Guten? Gott will doch sicher nicht die Guten mit den Gottlosen töten.«

Der Fremde schaut Abraham freundlich an: »Nein, das will ich nicht. Wenn nur fünfzig gute Leute in der Stadt leben, dann will ich die Stadt verschonen.«

Abraham fängt nochmals an: »Ich weiß, dass ich mit dir nicht rechten, schon gar nicht streiten darf. Aber, ich bitte dich, wenn nur fünfundvierzig gut sein sollten? Willst du wegen fünf schlechten Leuten mehr, die ganze Stadt verderben?«

»Nein«, antwortet der Fremde: »Auch, wenn nur fünfundvierzig gut sind, will ich die Stadt nicht zerstören.«

»Und«, stammelt Abraham, »und wenn vierzig gut sind?«

»Auch, wenn nur vierzig gut sind.«

»Zürne mir bitte nicht, wenn ich noch weiter mit dir verhandle. Aber wenn nur dreißig gut sind?«

»Auch dann werde ich der Stadt nichts tun. Das verspreche ich dir.«

»Und wenn nur zwanzig gut sind.«

»Auch dann soll die Stadt stehen bleiben.«

»Ach, werde doch nicht ungehalten, wenn ich nochmals rede«, Abraham flüstert nur noch: »Und wenn sich nur zehn Gute in der Stadt finden?«

»Auch dann soll ihr nichts geschehen«, sagt der Fremde. Er nickt Abraham freundlich zu und geht weg.

Am nächsten Morgen bezieht sich der Himmel. Es blitzt und donnert in der Ferne. Sorgenvoll blickt Abraham in das Wetterleuchten. Das Gewitter muss gerade über Sodom und Gomorra stehen. Sind keine zehn Guten in den beiden Städten? Und was ist mit Lot?

Jetzt tritt Sara zu Abraham. »So schwarz habe ich den Himmel noch nie gesehen wie dort unten über der Ebene«, sagt sie, »und so viele Blitze, einer nach dem anderen. Hoffentlich sind Lot und seine Familie nicht irgendwo draußen auf den Feldern. Das muss ja ein furchtbares Unwetter sein.«

Abraham schweigt. Was soll er sagen? Er will Sara nicht beunruhigen. Er betet still: »Unser Gott, rette Lot, rette Lot und seine Familie!«

Am Abend kommt ein Bote. Er will mit Abraham und Sara sprechen. Elieser tritt mit ihm in das Zelt, wo die beiden Alten zu Abend essen.

»Hier ist ein Bote von Lot«, sagt Elieser, »er will mit euch sprechen.«

Abraham winkt ihn heran: »Komm, setz dich zu uns!« Dann bittet er Elieser: »Bring ihm Wasser zum Waschen und decke auch für ihn den Tisch. Er ist sicher hungrig.«

Der Bote nickt dankbar.

»Welche Nachricht bringst du uns?«, fragt Abraham.

Der Bote beginnt: »Dein Neffe Lot schickt mich. Ich bin einer seiner Knechte. Er lässt euch sagen, dass er mit seiner Familie nach Zoar geflüchtet ist. Von dort will er weiter ins Gebirge auf der anderen Jordanseite.«

»Warum verlässt Lot Sodom?«, fragt Sara dazwischen.

»Ich glaube, Sodom gibt es nicht mehr«, sagt der Bote. »Heute Morgen bei dem Unwetter ist bestimmt die ganze Stadt in Flammen aufgegangen. Aber Lot ist gerettet. Das kam so: Gestern Abend kamen zwei fremde Männer in die Stadt. Lot lud sie ein, bei ihm zu übernachten.«

»Ja, er und seine Frau sind gastfreundlich«, meint Sara.

Abraham fragt: »Wie sahen die Männer aus?«

»Sie waren auffallend gekleidet. In leuchtend weißen Gewändern mit himmelblauen Tüchern.«

Abraham und Sara blicken sich an. Kein Zweifel, das waren die zwei Männer, die gestern mit ihrem Herrn bei ihnen waren.

»Was geschah weiter?«, fragt Abraham.

»Es kamen einige Männer aus der Stadt, verrufene Männer, die polterten an Lots Haustür und schrien: ›Lot gib uns die Fremden heraus!‹ Sie waren betrunken. Sie hätten den beiden bestimmt etwas angetan. Darum hat Lot sie nicht herausgegeben.«

Ich weiß nicht, was die Fremden mit Lot verhandelt haben. Aber Lot hat uns befohlen, noch in der Nacht das Nötigste zur Abreise auf Esel zu laden und im Morgengrauen sind wir mit den beiden Männern fortgezogen, während Blitze auf Sodom niedergingen. Die fremden Männer befahlen uns, nicht zurückzuschauen, wir sollten vorwärts blicken.«

»Dann ist Lot gerettet?«, fragt Sara. »Ja«, bestätigt der Bote und mich hat er zu euch gesandt. Ihr sollt euch keine Sorgen machen.

»Gott hat ihn gerettet«, flüstert Abraham, »welch Glück, Gott hat ihn gerettet!«

Saras Sohn Isaak und Hagars Sohn Ismael

1. Mose 21,1–21

Ein Jahr später wiegt Sara einen kleinen Sohn auf ihren Armen. Abraham sitzt neben ihrem Lager. Er streichelt Sara. »Zu meinem hundertsten Geburtstag hast du mir ein Kind geschenkt, meine liebe Sara. Gott hat gehalten, was er versprochen hat. Wir haben einen Sohn. Wir wollen ihn Isaak nennen.«

Sara lacht über das ganze Gesicht. »Abraham, Gott hat mir ein Lachen bereitet. Ich bin so froh. Die Leute werden über mich lächeln. Wer hätte denn je prophezeit, dass die alte Sara Abraham ein Kind schenkt und einen Sohn stillt? Aber nun habe ich einen Sohn geboren, unseren Sohn, den kleinen Isaak. Vor einem Jahr habe ich spöttisch und ungläubig gelacht. Nun lache ich dankbar und vor Freude. Wer hätte das gedacht?«

»Ja, Gott hat dir ein Lachen bereitet«, wiederholt der glückliche Abraham ihre Worte. »Wir haben allen Grund dankbar zu sein.«

Sara kann trotz ihres hohen Alters gut stillen. Isaak wächst und gedeiht, gut ein Jahr später stapft er neugierig zwischen den Zelten herum und mit drei Jahren will er schon alles wissen. Ständig fragt er nach allem Möglichen: »Warum fressen die Schafe Gras?« oder »warum scheint die Sonne nur am Tag?« oder »warum muss ich die Hände waschen?« Halbe Tage lang spielt er draußen mit dem älteren Ismael. Er bewundert den großen Halbbruder sehr. »Ich möchte alles können wie Ismael«, sagt er oft. Jetzt entwöhnt Sara Isaak. Er braucht keine Muttermilch mehr.

»Unser Sohn Isaak wird ein kleiner Mann«, sagt Abraham stolz zu den Knechten und Mägden. »Er weiß schon, was für ihn gut und schlecht ist. Bald kann ich ihn auf die Weiden mitnehmen. Heute ist er entwöhnt. Heute wird nicht gearbeitet. Heute wollen wir fröhlich sein. Kommt am Nachmittag alle zur Terebinthe! Unter dem riesigen alten Baum wollen wir zusammen feiern.«

Da sitzen nun die Großen im Schatten und die kleineren Kinder spielen vor ihnen auf der Wiese. Ismael ist ihr Anführer. Er denkt sich immer neue Spiele aus, in die er geschickt den kleinen Isaak einbezieht. Jetzt werfen sie mit Steinen nach einer Zielscheibe, die Ismael in einen Strauch gehängt hat. Isaak darf Schiedsrichter sein.

»Ismael hat mit allen seinen Steinen in die Mitte getroffen«, ruft Elieser anerkennend, »Hagar, du kannst stolz sein auf deinen Sohn. Er ist ein Donnerkerl. Er schlägt seinem Vater Abraham nach.«

Ein Lächeln huscht über Hagars Gesicht. Aber dann schaut sie unsicher zu ihrer Herrin Sara. Die hat die Stirn krausgezogen. Sara mag nicht, wenn Ismael gelobt wird.

Schnell sagt Hagar laut: »Aber Isaak ähnelt seinem Vater noch mehr. Und er ist schon so klug. Ein geborener Herr und Gebieter.«

Doch die anderen verstehen den Wink nicht. Sie übertreffen sich im Lob von Ismael, der, das weiß Hagar ja auch, wirklich ein prächtiger kleiner Bursche ist.

Am Abend, als Sara und Abraham in ihrem Zelt liegen, klagt Sara: »Abraham, ich mag nicht länger ertragen, wie alle Ismael loben und ihn genauso wie unseren Isaak als deinen Erben ansehen. Isaak ist dein Erbe, nur Isaak, mein Sohn. Ich flehe dich an, schick Hagar und Ismael fort! Ich ertrage sie nicht mehr. Sie haben mir das ganze Fest verdorben. Schick sie fort!«

»Aber Sara, ich kann doch meinen eigenen Sohn und seine Mutter nicht einfach in die Wüste schicken. Wovon sollten Hagar und Ismael denn leben? Und hast du nicht damals gesagt, er soll mein und dein Sohn sein. Sara, er ist auch dein Sohn.«

»Nein«, ruft Sara empört, »er ist nur der Sohn einer Magd, nicht der Sohn einer Herrin. Isaak ist unser einziger Sohn. Ich werde kein Wort mehr sagen und weder essen noch trinken, bis sie fort sind.«

Mit diesen Worten dreht sie sich von Abraham weg und spricht nicht mehr.

Abraham wälzt sich auf seiner Matte. Was soll er tun? Er kennt Sara. Sie wird ihren Entschluss nicht ändern. Er richtet sich auf. Das Zelt wird ihm zu eng. Er steht auf, wirft sich seinen Mantel über und geht in die Nacht hinaus. Über ihm leuchten die Sterne. Hat Gott mir nicht unter dem Sternenhimmel gesagt, auch Ismael soll der Stammvater eines großen Volkes werden, nicht nur Isaak?

»Ja, das habe ich gesagt«, hört er wieder diese Stimme, die mit ihm einen Bund schloss: »Lass Sara nur ihren Willen. Sorge dich nicht um Hagar und Ismael. Ich selbst werde für Hagar und Ismael sorgen. Nach dir und Isaak soll mein Volk genannt werden, aber ich werde auch Ismael zum Stammvater eines großen Volkes machen.«

Am anderen Morgen in aller Frühe packt Abraham selbst einen Korb mit Brot und Käse, füllt einen großen Wasserschlauch und schickt Hagar und Ismael damit fort. Hagar wehrt sich nicht. Sie weiß, dass sie sich nicht wehren kann. Sie ist nur eine Sklavin. Sie hat kein Recht, ihrem Herrn zu widersprechen, auch wenn er der Vater ihres Kindes ist.

Sie sieht Tränen in den Augen Abrahams, als er zum Abschied Ismael über den Kopf streicht und sagt: »Geht mit Gott! Hagar, geh zurück nach Ägypten, wo du herkommst! Vielleicht hast du dort noch Verwandte, die sich an dich erinnern, oder du findest einen gnädigen Herrn. Du bist ja tüchtig und stark.«

Da nimmt Hagar den Korb, fasst Ismael bei der Hand und wandert in Richtung Ägypten. Mutter und Sohn laufen lange stumm nebeneinander, bis Ismael fragt: »Warum müssen wir fort?«

»Kind, das weiß ich auch nicht«, seufzt Hagar. »Vielleicht fürchten dein Vater und Sara, es könnte Streit zwischen dir und Isaak geben. Aber vielleicht haben sie

auch einen anderen Grund. Ich weiß es nicht. Wir wollen nicht grübeln. Wir wollen das Beste daraus machen. Irgendwo werde ich sicher Arbeit finden. Komm, je schneller wir in Ägypten ankommen, desto besser! Wir wollen noch heute zur Oase Beerscheba. Dort werden wir Menschen finden und Wasser und Früchte und Brot. Vielleicht finde ich schon dort Arbeit.«

Sie wandern und wandern. Sie halten unter einem Baum Mittagsrast und wandern dann weiter durch die Steppe.

»Dort ist schon die Wüste, nur die müssen wir heute noch durchqueren, gleich dahinter liegt Beerscheba«, ruft Hagar aufmunternd Ismael zu, der langsam müde wird.

Die Gegend wird immer karger. Ein warmer Wind bläst und die Sonne brennt heiß. Der Wind wirbelt Sand auf und weht den schmalen Weg zu. Er ist kaum noch zu erkennen. Immer wieder müssen Hagar und Ismael nach Fuß- und Kamelspuren suchen. Sie begegnen niemandem. Sind sie noch auf dem richtigen Weg?

Hagar hält an, um sich zu orientieren. Hinter ihnen ist das Gebirge, das ist richtig, und dort neigt sich die Sonne nach Westen, aber vor ihnen liegen nur Sandhügel und ab und zu ein halbverdorrter Strauch. Nirgends sind Spuren von Menschen oder Lasttieren. Die Richtung stimmt. Aber Hagar sieht keinen Weg mehr und Ismael fallen fast die Augen zu vor Müdigkeit.

Hagar stellt den Korb ab. Er ist nicht mehr schwer. Sie haben zum Mittag eines der Brote und den Käse gegessen und in der Hitze immer wieder Wasser getrunken. Ismael greift gleich nach dem Wassersack. »Ich habe solchen Durst!«, sagt er und trinkt.

Aber bald setzt er den Sack wieder ab. »Mutter, der Sack ist leer. Wir brauchen neues Wasser.«

Hagar seufzt. »Ja, wir brauchen frisches Wasser. Komm Ismael, wir müssen weiter! Schau gut, ob du Palmen siehst! Bei den Palmen ist Beerscheba. Sie wandern weiter Richtung Westen. Aber sie sehen keine Palmen. Immer noch brennt die Sonne unbarmherzig.

Ismaels Schritte werden kleiner und kleiner. Er hängt an Hagars Arm. »Mutter, ich habe solchen Durst. Mutter, ich kann nicht mehr«, schluchzt Ismael.

Hagar streicht ihm über den Kopf. »Ja, Ismael, du hast recht, wir sollten rasten. Du bist ein tapferer Junge. Ich bin richtig stolz auf dich, wie du ausdauernd wanderst. Aber was genug ist, ist genug. Dort ist ein Strauch, wir wollen dort ein wenig ausruhen.«

Sie zieht Ismael unter den Strauch. »Mutter, wie weit ist es noch?«, fragt Ismael müde. »Ich habe solchen Durst. Meine Haut zieht sich vor Durst zusammen.«

Hagar erschrickt. Sie weiß, das ist ein Zeichen, dass der Körper austrocknet. Sie nimmt den Wassersack und versucht noch ein paar Tropfen herauszupressen.



Schirmakazie in der Wüste im nördlichen Negev.

Aber sie kann nicht einmal die Lippen von Ismael befeuchten. Sie befühlt seine Stirn. Die ist heiß. »Ismael, halt durch!«, flüstert sie.

Ismael schaut sie an. »Ich, ich ...«, stammelt er und schließt die Augen. Er hat keine Kraft mehr.

Hagar horcht auf seine Atemzüge. Sie werden immer flacher und sein Mund ist halb geöffnet.

Hagar weint. Lange schaut sie auf Ismael. Dann schüttelt sie den Kopf. Sie steht auf und geht zum nächsten Strauch. »Ich kann den Tod des Kindes nicht mitansehen«, flüstert sie.

Jetzt regt sich Ismael. Er wimmert leise. Sagt er etwas? Hagar tritt näher zu ihm. Nein, das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da? Sie hört deutliche Worte:

»Hagar, hab keine Angst! Gott hat das Weinen deines Sohnes gehört. Hab keine Angst! Ismael soll zum Stammvater eines großen Volkes werden. Setz dich zu ihm und nimm ihn an die Hand!«

Hagar zittert. Was bedeutet das? Sie setzt sich zu Ismael und nimmt seine Hand. Ismaels Wimmern wird immer leiser. Jetzt röchelt er. Hagar treten Tränen in die Augen. Sie drückt die Hand von Ismael. Mit der anderen Hand fährt sie unruhig über den Sand am Boden.

Da spürt sie Feuchtigkeit. Gleich neben dem Strauch ist der Sand feucht. Sie wischt die oberste Sandschicht weg. Darunter ist eine kleine Quelle. Sie füllt ihre hohle Hand mit Wasser und tröpfelt es Ismael in den offenen Mund. Er schluckt und öffnet die Augen. Immer wieder füllt sie ihre Hand und gibt Ismael zu trinken.

Jetzt dreht Ismael ihr den Kopf zu: »Mutter das ist wunderbares Wasser, wo hast du das gefunden? Ich glaubte, ich muss verdursten. Mutter, woher ist das Wasser?«

»Ismael, danke Gott! Ein Engel hat mir die Quelle gezeigt. Wir sind gerettet. Warte, ich will den Schlauch mit Wasser füllen. Dann kannst du noch mehr trinken.«

Nach einer Stunde fühlt sich Ismael wieder besser. Sie essen zusammen das zweite Brot und wandern dann in der Abendkühle gegen Westen. Bald sehen sie die Palmen von Beerscheba. »Wir haben uns in der Wüste verirrt, aber Gott hat uns den Weg zur Oase gezeigt«, sagt Hagar.

Beerscheba ist eine große fruchtbare Oase. Hagar findet dort Arbeit bei einem freundlichen Bauern. Als Ismael groß ist, wird er ein Bogenschütze, er heiratet eine liebe Frau und wird zum Stammvater der Araber, die in der Wüste wohnen.

Abrahams Opfer

1. Mose 22,1–19

Da sitzen die beiden alten Leute, Abraham und Sara, auf einem Teppich unter einem großen Busch. Jemand hat ihnen eine Rückenstütze gebaut. Sie können sich bequem anlehnen. Sie halten sich bei den Händen und schauen auf eine Weide. Heute ist Schafschur. Jeweils zwei Männer halten und streicheln ein Schaf, ein dritter schert es.

Unter den alten Hirten arbeitet ein Junge. »Wie geschickt er mit seinen zwölf Jahren schon ist«, sagt Abraham voller Freude und Stolz.

»Ja« meint Sara lächelnd, »unser Isaak, ist wirklich ein Geschenk Gottes. Wer hätte das gedacht, dass wir noch einen Sohn bekommen und dann einen so geschickten?«

Die beiden Alten beobachten, wie Isaak mit dem Messer die Wolle abschneidet. Das Schaf zuckt nicht. Es hält brav still.

»Er hat eine starke und zugleich sanfte Hand«, meint Abraham, »er wird einmal ein guter Nomade werden.«

»Ja, das wollen wir hoffen«, seufzt Sara, »ich habe manchmal Angst, dass ihm etwas zustoßen könnte. Wir haben nur Isaak. Nein, ihm darf nichts zustoßen.«

Abraham schaut nachdenklich auf seine Frau. Dann sagt er: »Sara, wir haben das nicht in der Hand. Gott hat uns diesen Sohn geschenkt, er kann ihn uns auch wieder nehmen. Aber wir dürfen auf Gott vertrauen. Gott hat immer einen Ausweg und eine Zukunft für uns. Vielleicht sollte ich dir etwas erzählen, was ich bisher für mich behalten habe.«

Er hält inne und schaut auf die Weide. Ein Schaf blökt kläglich. Es will sich nicht scheren lassen. Da fangen auch die anderen ängstlich an zu blöken. Isaak blickt auf. Er reicht sein Messer einem der Hirten, die sein Schaf halten, und läuft zu dem laut blökenden Tier. Er streichelt es und redet ihm gut zu. Das Schaf wird ruhiger. Als es wieder still ist auf der Weide, beginnt Abraham zu erzählen:

»Isaak war noch klein. Ich war mit Isaak unterwegs. Ich weiß nicht, habe ich damals nur geträumt oder war es Wirklichkeit. Mir war, als habe Gott mir befohlen, ihm Isaak zu opfern, ihn sozusagen wieder zurückzugeben. Wir haben ja hin und wieder von fremden Völkern gehört, die ihrem Gott das Wertvollste aufopfert, sogar Kinder.«

Er macht eine Pause. Sara flüstert: »So etwas Schreckliches habe ich nie glauben können. Vielleicht ist es nicht wahr. Wir opfern jedenfalls keine Kinder.«

Abraham schaut auf den Boden. »Ja, ich weiß nicht, wie es dazu kam«, murmelt er. »Ob Gott mich vielleicht prüfen wollte? Oder habe ich mich getäuscht und es war gar nicht Gottes Stimme, die mir das befahl?«

Wieder schweigt Abraham. Dann fährt er fort: »Gott sagte mir, ich solle mit Isaak zum Opferralter auf dem Berg Moria gehen. Du weißt schon, der Berg in Salem. Holz hatten wir dabei, auch mein Messer und Feuersteine. Schweigend stiegen Isaak und ich den Berg hinauf.

Da sagte Isaak auf einmal: ›Vater?‹

Ich antwortete: ›Ja, Isaak, mein Sohn, was ist?‹

Er fragte mich: ›Wo ist denn das Opfertier?‹

Ohne zu überlegen, sagte ich: ›Gott wird sich das Opfertier wählen.‹

Ich weiß nicht, warum ich das sagte. Ich war furchtbar traurig und verwirrt. Ich konnte immer nur denken: ›Ich muss meinen Sohn hergeben, ich muss ihn opfern.‹

»Hast du dich denn nicht gewehrt? Hast du nicht zu Gott geschrien: ›Nein, nein, das darf nicht sein?‹«, fragt Sara aufgebracht.

Abraham schüttelt den Kopf. »Nein, ich war nur traurig, furchtbar traurig und verwirrt. Aber Isaak war ganz fröhlich.

Als wir oben auf dem Berg waren, fing Isaak gleich an, das Holz aufzuschichten und kletterte auf den Altar – als sei er das Opfertier. Ich nahm das Messer. Da war mir, als packe mich ein Engel am Arm und halte mich zurück, ich dürfe Isaak nichts antun.

Isaak rief: ›Schau, Vater, da ist der Widder, den sich Gott für sein Opfer ausgewählt hat.‹ Er sprang vom Altar und half mir, den Widder zu schlachten.‹

Sara schaut Abraham lange an. »Eine seltsame, eine unheimliche Geschichte, die du mir da erzählst.‹

Lange schweigen die beiden alten Eheleute. Schließlich schüttelt Sara den Kopf. »Sie macht mir Angst, deine Geschichte. Aber irgendwie macht sie mir auch Hoffnung. ›Gott wird sich sein Opfer erwählen‹, hast du gesagt. Gott ist auch bei uns, wenn wir keinen Ausweg wissen. Wenn er Schweres von uns fordert, hilft er uns auch. Das haben wir immer wieder erlebt.‹

Sie hält inne und schaut auf Isaak, der im hellen Sonnenschein arbeitet. »Aber jetzt dürfen wir glücklich sein«, sagt sie. »Schau nur, sie sind bald fertig. So viel Wolle! Da scheren sie schon das letzte Schaf. Wir wollen zu Isaak und den Hirten gehen und ihnen danken. Und dann will ich zu den Zelten. Die Mägde haben sicher schon alles für das Dankesfest vorbereitet. Aber die Dattelkuchen, die du so gernhast, die will ich selbst noch überbacken. Hast du die Nachbarn schon eingeladen, Abraham?‹

»Ja, Sara, ich habe gesagt, alle dürfen kommen. Es soll ein schönes großes Fest werden.‹

Wenig später treffen die Gäste ein. Viele haben sich aufgemacht. Sie wissen, Abraham und Sara sind gute Gastgeber, und ein Schafschurfest bei ihnen wollen

sie nicht verpassen. Abraham und Sara empfangen die Gäste. Für alle haben sie ein freundliches Wort.

Sara freut sich besonders über die Nachbarsfamilien, die ihre Kinder mitgebracht haben. Isaak soll es mit ihnen lustig haben. Elieser wird sich um sie kümmern. Er hat Hörner vorbereitet, die er verschieden gestimmt hat. Er will mit ihnen Musik machen. Sara ist gespannt.

Ein letzter Nachbar trifft ein. Er hat einen Fremden mitgebracht. Der Unbekannte trägt sein Beduinentuch wie die Leute in Haran, von wo sie vor so vielen Jahren weggezogen sind.

Der Nachbar stellt ihn vor: »Abraham, ich habe einen Gast mitgebracht. Er kommt aus Haran, wo dein Bruder Nahor wohnt. Er sagt, er habe eine Botschaft für dich.«

Abraham verneigt sich und sagt: »Seid mir willkommen. Ihr sollt beim Essen neben mir sitzen.« Dann ruft er über die Wiese: »Nehmt alle Platz!«

Auf der Wiese sind Kissen und Tischtücher ausgebreitet. Überall stehen Milchkrüge mit süßer und saurer Milch, geröstetes Fleisch mit Kräutern, Brot und Saras berühmte Dattelkuchen.

Abraham setzt sich mit dem Fremden unter einen Baum. Er gießt ihm selbst die Milch in eine besondere Trinkschale, eine Ehrenschale. Sie ist aus Silber und schön verziert. »Sei mir willkommen!«, sagt er. »Was hast du mir zu sagen?«

Der Fremde trinkt bedächtig. Dann antwortet er: »Ich bringe gute Botschaft. Als dein Bruder Nahor von meiner Reise in diese Gegend hörte, hat er mich gebeten, dich aufzusuchen und zu erkunden, wie es dir gehe.«

»Und wie geht es ihm?«, fragt Abraham.

»Er ist gesegnet wie auch du, nach allem, was ich hier sehe. Er wohnt jetzt in Haran. Du kennst ja die Gegend und weißt, wie fruchtbar sie ist. Seine Frau Milka hat ihm Söhne und Töchter geboren. Acht Söhne hat er, und ist auch schon Großvater von einem Jungen und einem Mädchen.«

Der Fremde macht eine Pause und lächelt. »An der kleinen Rebekka hat er besondere Freude. Sie ist auch ein überaus fröhliches Kind.«

»Das freut mich«, sagt Abraham, »ich danke dir, dass du gekommen bist. Als kleines Zeichen meines Dankes schenke ich dir die Schale, aus der du hier trinkst. Sie sei dein.«

Der Fremde verneigt sich. »Welch königliches Geschenk! Ich kann die Schale nur annehmen, um sie deinem Bruder Nahor zu zeigen. Daran wird er erkennen, dass du ein reich gesegneter Mann bist.«

Abraham nickt ihm zu: »Ja, zeige ihm die Schale und bringe ihm meine Grüße. Sage ihm, wie sehr es mich freut, von ihm, seiner Frau und seinen Kindern zu hören. Gott möge ihn und seine Nachkommen behüten.«

Abraham bewirtet den Fremden mit Fleisch und Brot. Als sie den Dattelkuchen essen, sagt er: »Ich habe zwar nicht acht Söhne, sondern nur einen. Schau, da steht er unter seinen Freunden, unser Isaak. Meine Frau Sara und ich sind überglückliche Eltern.«

Die Kinder haben sich mit Hörnern aufgestellt. Sie blasen eine hübsche Hirtenmusik. Dann singt Isaak ein Lied. Das Lied erzählt von Lot und seiner Familie. Wie sie noch rechtzeitig aus Sodom fliehen konnten.

»Das war ein schönes Lied und wunderbar vorgetragen«, sagt der Fremde anerkennend zu Abraham und Sara. »Aber fehlte da nicht eine Strophe? Bei uns erzählt man sich: Sie durften auf der Flucht nicht zurückschauen. Lots Frau habe aber neugierig zurückgeschaut und sei zu einer Salzsäule geworden.«

Abraham muss lachen. »Je länger Geschichten erzählt werden, desto wunderbarer werden sie. Ein wenig neugierig war Lots Frau vielleicht schon und in der Gegend gibt es Salzsäulen. Aber dass Lota zu einer Salzsäule wurde, davon haben wir nichts gehört. Ob Lots Frau noch lebt, weiß ich nicht. Sie war eine sehr liebe Frau. Frage Sara, die mag sie sehr.«

Sara nickt: »Wir hatten eine schöne Zeit zusammen. Lota hat mir noch lange gefehlt. Erst seit ich Isaak habe und eine glückliche Mutter bin, habe ich nicht mehr so viel an sie denken müssen.«

»Ja, dass du mit einem solchen Sohn glücklich bist, das glaube ich«, nickt ihr der Fremde zu. »Er ist wirklich ein vielversprechender Junge. Ich werde eurem Bruder und Schwager Nahor von ihm erzählen.«

Noch lange unterhalten sie sich, bis alle müde werden und in ihre Zelte zurückkehren.

Rebekka wird Isaaks Frau

1. Mose 24

Abraham und Elieser beobachten Isaak, wie er einen neuen Pferch für die Schafe baut. »Ein starker Mann ist er geworden«, sagt Elieser anerkennend, »und so geschickt!«

»Ja«, meint Abraham, »schade, dass Sara nicht mehr erleben durfte, wie Isaak zu einem tüchtigen Mann herangewachsen ist! Sie hätte ihre Freude an ihm gehabt. – Ja, du hast recht, Elieser, Isaak ist kein Jüngling mehr. Er ist erwachsen. Er sollte heiraten und eine Familie gründen. Ich muss ihm eine Frau suchen, das ist bei uns Elternpflicht.«

»Aber wen soll er heiraten?«, fragt Elieser. »Ich habe ihn schon länger beobachtet. Die kanaänäischen Mädchen hier schauen sich nach ihm um, er scherzt auch gern mit ihnen, aber er scheint sich für keine besonders zu interessieren.«

»Das freut mich, denn ich glaube, wir müssen hier Fremdlinge bleiben. Elieser, ich habe dir ja schon oft davon erzählt: Gott hat meinen Nachkommen dies Land versprochen, aber wir besitzen es noch nicht. Wir sind Fremdlinge und müssen als Fremde auf die Verheißung warten. Isaak soll keine Kanaaniterin heiraten. Seit uns der Bote von meinem Bruder Nahor und dessen Kindern und Enkeln erzählt hat, ging es Sara und mir nicht mehr aus dem Kopf. Sara hat noch auf ihrem Totenbett gesagt: ›Isaak soll eine Frau aus unserer Verwandtschaft heiraten.‹ Nun haben wir Sara begraben, aber ihr Wunsch soll erfüllt werden. Elieser, ich bin zu alt zum Reisen. Du sollst ihm eine Frau aus Haran in Mesopotamien holen. Versprich mir das in die Hand!«

»Ich will es gern versprechen«, sagt Elieser.

Nachdenklich schaut er vor sich hin und fragt dann: »Wenn mir aber keine Frau hierher folgen will, soll ich dann mit Isaak nach Haran ziehen und mit ihm dort wohnen?«

Abraham schüttelt heftig den Kopf: »Nein, das sollst du auf keinen Fall. Gott hat mir befohlen, aus Haran hierher zu ziehen, und er hat meinen Nachkommen dieses Land versprochen. Er wird dir die richtige Frau zeigen. Du wirst in Haran bestimmt eine Frau für Isaak finden.«

Abraham schweigt. Nach einer Weile fügt er an: »Wenn wirklich keine Frau mitkommen will, dann gilt dein Versprechen nicht mehr. Aber Isaak soll auf keinen Fall nach Haran zurückkehren.«

Da berührt Elieser Abraham mit seiner Hand und schwört ihm, dass er für Isaak unter Abrahams Verwandten eine Frau suchen werde.

Schon am anderen Tag ist alles für die Reise vorbereitet. Elieser hat zehn Knechte und zehn Kamele ausgewählt, Proviant- und Wassersäcke sind gefüllt und Geschenke eingepackt. Zuletzt hängt Elieser sich einen Beutel um seinen Hals. Darin liegen Schmuckstücke von Sara, insbesondere ein goldener Nasenring und Armreife als Brautgeschenke.

Elieser und die Knechte kommen schnell voran. Schon nach einer Woche erreichen sie an einem späten Nachmittag Haran, wo Nahors Nachkommen wohnen. Vor dem Dorf bei der Wasserquelle machen sie Halt. Die Quelle ist in einem schönen Brunnen gefasst. Stufen führen zum Wasser und zu den Trinkrillen für die Tiere.

Elieser betet leise: »Gott Abrahams, hilf mir, dass ich eine gute Frau für Isaak finde. Ich will hier beim Brunnen warten. Bestimmt kommen bald die jungen Frauen des Ortes, um Wasser zu schöpfen. Ich werde die jungen Mädchen bitten: Gebt mir aus eurem Krug zu trinken. Wenn dann eine freundlich antwortet: Trink nur! Ich will auch für dein Kamel Wasser schöpfen, dann soll mir das ein Zeichen sein. Dann ist sie die richtige.«



Reiche Beduinen benutzten für weite Strecken Kamele zum Transport von Gütern, gelegentlich aber auch als Reittiere.

Er schaut sich um. Überall wächst saftiges grünes Gras. Sie sind in eine fruchtbare Gegend gekommen. Elieser hört Schritte. Eine junge Frau läuft mit einem großen Wasserkrug auf den Brunnen zu. Sie ist schön. Wie anmutig sie sich bewegt und wie sicher sie ihren Krug auf der Schulter trägt! Sie singt leise ein Lied. Als sie die Fremden sieht, hält sie inne. Sie grüßt sie freundlich mit einer kleinen Verbeugung, geht zur Quelle hinunter und füllt ihren Krug.

Elieser tritt auf sie zu. Er bittet: »Lass mich doch etwas Wasser aus deinem Krug trinken!«

Da reicht sie ihm den Krug und nickt ihm zu: »Trink nur!«, fordert sie ihn auf, »und gib auch deinen Männern zu trinken!« Dann fügt sie hinzu: »Ich will auch für eure Kamele Wasser schöpfen.«

Elieser reicht den Krug seinen Männern, sie löschen ihren Durst und geben den Krug der jungen Frau zurück. Sie leert den Rest des Wassers in die Wasserrinne für die Tiere und geht gleich wieder zur Quelle hinunter. Sie füllt ihren Krug von Neuem. Fünfmal füllt sie die Wasserrinne, damit alle Kamele genug haben. Elieser schaut ihr zu. Sie ist freundlich, sie ist hübsch und sie ist geschickt. Ist sie die richtige?

Die Kamele haben getrunken und die junge Frau füllt ein letztes Mal den Krug, um ihn heim ins Dorf zu tragen. Da öffnet Elieser schnell den Sack mit Saras Schmuckstücken. Er reicht ihr einen Nasenring und die dicken goldenen Armspangen. »Zieh sie an!«, fordert er sie auf.

Bass erstaunt schaut sie abwechselnd auf ihn und die Schmuckstücke in ihrer Hand.

Er fragt: »Wessen Tochter bist du?«

»Ich bin Rebekka, die Tochter Betuels, des Sohnes von Nahor.«

»Und ich bin Elieser und komme von Abraham, dem Bruder deines Großvaters Nahor. Sage mir doch, ist im Haus deines Vaters genug Platz, um uns für eine Nacht zu beherbergen?«

»Wir haben Stroh und Futter genug für die Kamele und auch genug Platz für dich, Elieser, und für die Männer, die bei dir sind. Ich will gleich gehen und eure Ankunft melden.«

Schon läuft sie mit ihrem Wasserkrug voraus.

Elieser fällt auf die Knie: »Gott Abrahams, ich danke dir«, betet er. »Wie du Abraham bisher gesegnet hast, so hast du nun auch mich, seinen Diener, auf dieser Reise gesegnet. Du hast mich zum Haus seiner Verwandten geführt.«

Er dreht sich zu den zehn Knechten um: »Freut euch mit mir!«, ruft er. »Wir sind am Ziel unserer Reise.«

Ein junger Mann kommt auf sie zu. Er gleicht der hübschen Rebekka, er ist sicher ihr Bruder. Er spricht Elieser an: »Warum stehst du hier? Komm mit deinen Knechten und Kamelen zu uns. Ich bin Laban, der Sohn Betuels. Meine Schwester

hat uns von euch erzählt und mir die prächtigen Geschenke gezeigt, die du ihr gegeben hast. Sie sagt, du kommst von unserem Großonkel Abraham.«

»Ja,« nickt Elieser, »Abraham ist mein Herr. Gern komme ich mit meinen Männern zu euch.«

Bald stehen sie vor einem großen Gehöft. Hier ist wirklich genug Platz für Gäste. Laban hilft, die Kamele abzufassen, und streut ihnen Stroh und Futter hin. Für die Männer steht schon Wasser zum Waschen bereit, und aus dem Haus duftet es köstlich. Die Frauen bereiten ein Essen vor.

Nachdem sie sich gewaschen haben, führt Laban die Männer in den Innenhof des Hauses. Dort heißen sie Labans Eltern willkommen. Elieser verbeugt sich vor ihnen. Der Hausvater Betuel bittet ihn und seine Männer, Platz zu nehmen.

Aber Elieser wehrt ab. »Bevor ich nicht gesagt habe, was mein Herr Abraham mir aufgetragen hat, will ich keinen Bissen anrühren«, erklärt er.

Da fordert Betuel ihn auf, zu sprechen. Nun erzählt Elieser von Abraham und von Sara: »Gott hat sie mit Gesundheit, Vieh und Reichtum gesegnet, vor allem aber in hohem Alter mit einem gesunden und tüchtigen Sohn, mit Isaak. Der ist jetzt erwachsen. Für ihn soll ich eine Frau finden. Gott hat mich geradezu zu euch geführt. Ja, mehr noch: Ich habe Gott gebeten, er soll mir die richtige Frau zeigen. Wenn eine, die ich darum bitte, zu mir sagt: ›Trink!‹ und auch die Kamele trinkt, dann soll sie die richtige sein. Und genau das hat eure Tochter Rebekka getan. Darum habe ich ihr Saras Schmuck geschenkt. Und nun bitte ich euch: Lasst sie mit mir ziehen! Erfüllt meinem Herrn Abraham, eurem Onkel, diesen Wunsch!«

Elieser sieht gespannt erst auf Rebekka und dann auf ihre Eltern. Haben sie sich zugewandt? Nach einer Pause sagt Betuel: »Ich sehe: Das ist von Gott so bestimmt. Dagegen ist nichts zu sagen. Ja, Rebekka soll mit dir ziehen.«

Als er diese Worte hört, fällt Elieser auf die Knie und dankt Gott voller Freude. Dann richtet er sich auf und geht zu seinem Gepäck. Er holt Silber und Goldschmuck für Rebekka. Schöne Kleider schenkt er ihrer Mutter und dem Bruder Laban. Dann setzen sich alle zum Essen. Nachher singt Rebekka Lieder, Laban begleitet sie auf der Leier und Elieser holt seine Flöte.

Elieser und die Knechte Abrahams haben nach der langen Reise gut geschlafen. Als sie aufstehen, steht für sie schon eine reichliche Morgenmahlzeit bereit. Die Mutter und Laban setzen sich zu ihnen. Gleich nach dem Essen bittet Elieser: »Nun lasst mich mit Rebekka aufbrechen. Mein Herr wartet auf uns.«

»Aber nicht schon heute«, wendet die Mutter ein, »meine Tochter soll noch wenigstens zehn Tage hierbleiben, damit ich alles für sie vorbereiten kann. Ich will Rebekka noch vieles mitgeben, und wir wollen genug Zeit haben, voneinander Abschied zu nehmen.«

Elieser schüttelt unwillig den Kopf. »Haltet mich nicht auf! Ihr habt gesehen, dass es Gottes Wille ist. Lasst mich gleich mit Rebekka zu Abraham zurückziehen. Mein Herr ist schon sehr alt und könnte sterben, bevor wir zu ihm kommen.«

Die Mutter schaut ihn nachdenklich an. »Wir wollen Rebekka selbst fragen. Laban soll hinausgehen auf die Weide und sie holen.«

Bald sind Laban und Rebekka zurück. Rebekka schaut fragend zu ihrer Mutter. »Ich sollte kommen. Hier bin ich.«

»Rebekka«, sagt die Mutter, »wie du weißt, haben wir beschlossen, dass du mit Elieser zu Abraham reisen und Isaaks Frau werden sollst. Nun will Elieser schon heute abreisen. Bist du dazu bereit?«

Ohne zu zögern, antwortet Rebekka: »Ja, ich bin bereit, mit Elieser zu ziehen. Gott hat es so bestimmt. Nichts soll mich aufhalten.«

Sie nimmt die Hand ihrer Mutter. »Sei nicht traurig«, sagt sie. »Ich glaube, ich werde glücklich werden und ich werde dir oft Nachricht senden.«

Sie umarmt ihre Mutter. Beiden Frauen kommen Tränen.

Aber bald wischt sich die Mutter die Tränen aus dem Gesicht und löst sich energisch aus den Armen ihrer Tochter. »Wir müssen alles vorbereiten. Deine Amme soll dich begleiten, und ich will dir zum Andenken meine Kette mitgeben und meinen silbernen Becher, auch die gute Wäsche, die ich schon lange für dich gesponnen und gewebt habe. Sie streift ihre Kette über den Kopf und legt sie Rebekka um den Hals. »Meine liebe Tochter«, sagt sie leise und küsst die junge Frau.

»Komm!«, mahnt sie dann. »Wir wollen die Körbe für dich packen.«

Am Nachmittag haben sich alle im Hof versammelt. Die Kamele sind aufgezäumt, das Gepäck aufgeladen. Auch Rebekkas Amme ist reisefertig. Rebekka ist froh, dass sie mitkommt. So muss sie nicht ganz allein in die Fremde ziehen.

Die Eltern umarmen Rebekka: »Gott soll mit dir sein«, sagen sie, »es soll dir wohlgehen. Möge Gott dir viel Freude und Segen schenken.«

Ihr Bruder Laban schubst sie ein wenig. »Du bist ein Glückspilz, Schwesterherz. Du darfst in die Fremde ziehen und viel Neues sehen. Ich beneide dich. Aber ich wünsche dir trotzdem alles Gute: Du sollst eine fröhliche Mutter werden und deine Nachkommenschaft soll tausendmal Zehntausend zählen. Und wehe allen, die ihnen Böses antun!«

Rebekka schüttelt den Kopf: »Kannst du denn nie ernst sein?«

»Doch, ich meine es ernst«, sagt er und umarmt sie. »Vergiss uns nicht! Gott sei mit Dir!«

»Lasst uns nun aufbrechen«, mahnt Elieser, »sonst erreichen wir vor Dunkelheit den nächsten Rastplatz nicht.«

Die kleine Karawane macht sich auf den Weg.

Rebekka und ihre Amme sind gute Reiterinnen. Die Gruppe kommt genauso schnell voran wie auf der Hinreise.

Am siebten Tag sagt Elieser: »Wir sind im Land der Kanaaniter. Vor Sonnenuntergang werden wir bei Abraham sein. Wer weiß, vielleicht treffen wir Isaak auf der Weide. Er geht gern am Abend nochmals zu den Tieren hinaus.«

Rebekka schaut sich neugierig um. Hier also soll sie nun leben. Sie sieht grüne Wiesen und eine Oase mit Dattelpalmen. Ich werde Dattelkuchen backen können, denkt sie. In der Ferne weiden Schafe. Ob das Isaaks Schafe sind? Kommt ihnen da nicht jemand entgegen? »Wer ist der Mann dort?«, fragt Rebekka.

»Wir haben unser Ziel erreicht«, sagt Elieser, »dort kommt Isaak. In der Ferne siehst du seine Zelte.

Da gleitet Rebekka schnell vom Kamel und holt aus ihrer Tasche einen feinen Schleier. Sie zieht ihn über den Kopf. Isaak soll ihr schönes glänzendes Haar erst am Hochzeitstag sehen. Sie steigt nicht wieder auf; sie stellt sich neben ihr Kamel und wartet.

Jetzt bleibt auch Isaak stehen. »Bist du es, Elieser?«, ruft er.

Elieser ruft zurück: »Ja, Gott gab Segen zu unserer Reise, ich bin es und bei mir steht deine Braut Rebekka.«

Isaak geht auf sie zu. Er verbeugt sich vor Rebekka: »Ich begrüße dich und heiße dich willkommen. Gott möge dich segnen!« Er lächelt sie an und sagt aufmunternd: »Komm! Ich will dich in das Zelt meines Vaters führen. Wie wird mein alter Vater sich freuen! Er fürchtete, er werde wie meine liebe Mutter sterben, bevor er meine Frau kennenlernen könne. Nun kann er dich begrüßen.«

Isaak nimmt Rebekka bei der Hand. Zusammen wandern sie in der Abendsonne zu den Zelten.

Jakob

Esau und Jakob, zwei ungleiche Zwillingsbrüder

1. Mose 25,19–34

Isaak gewinnt Rebekka lieb und Rebekka liebt Isaak. Sie heiraten. Sie sind ein glückliches Paar. Abraham beobachtet sie dankbar. »Nun kann ich in Frieden sterben«, sagt er oft. »Unser Sohn hat eine gute Frau, und sicher werden sie bald Kinder bekommen.«

Aber die Jahre vergehen. Isaak hat Abraham längst begraben, doch Rebekka und er bekommen kein Kind. Erst hat sich das Paar darüber nicht viele Gedanken gemacht. Wenn Rebekka traurig war und fragte: »Warum schenkt Gott uns keine Kinder?«, dann sagte Isaak: »Meine Eltern haben auch lange auf mich warten müssen. Sie waren schon viel älter als wir. Wir wollen dankbar sein, dass wir ein so gutes Leben haben.«

Aber nun sind Isaak und Rebekka seit vielen Jahren verheiratet. Doch Rebekka wird nicht schwanger. Die Mägde fangen an, hinter Rebekkas Rücken zu tuscheln: »Rebekka ist unfruchtbar«, sagen sie voller Mitleid. »Womit hat sie das wohl verdient?«

Isaak betet jetzt jeden Abend: »Mein Gott, der du meinen Eltern ihre Bitte erfüllt hast, schenke auch uns ein Kind!« Und Rebekka schreit zu Gott: »Warum läßt du mich unfruchtbar bleiben? Warum darf ich keine Kinder bekommen? Bin ich nicht auf dein Zeichen hin frohgemut zu Isaak gezogen, ohne ihn zu kennen? Ich hoffte, eine fröhliche Kindsmutter zu werden. Und Isaak? Er ist ein guter Mann. Warum darf er keine Kinder haben? Schenke uns ein Kind!«

Zwanzig Jahre nach ihrer Heirat spürt Rebekka, dass sich etwas in ihrem Körper verändert. Noch ist sie nicht sicher. Sie will Isaak vorerst nichts sagen. Sie will ihn nicht enttäuschen, vielleicht irrt sie sich ja. Aber nein, das kann kein Irrtum sein. In ihrem Bauch bewegt sich etwas. Sie hat es deutlich gespürt. Sie wartet noch ein paar Tage. Dann sagt sie abends im Zelt zu Isaak: »Isaak, Gott hat unser Gebet erhört. Ich bin ganz sicher. Wir bekommen ein Kind.«

Da umarmt Isaak seine Frau. Er küsst sie und lacht: »Meine liebe Rebekka, wie ich mich freue!«

Rebekka schmiegt sich an Isaak. Sie ist glücklich. Nun kann sie ihre Freude mit ihrem Mann teilen.

Isaak löst die Umarmung. »Rebekka«, sagt er ernst, »du musst dich jetzt schonen. Ich weiß, du hilfst gern auf den Weiden. Aber du solltest jetzt nicht mehr schwer arbeiten, bis unser Kind zur Welt kommt.«

Rebekka nickt. Sie ist ja nicht mehr jung. Dem Kind in ihrem Bauch soll nichts zustoßen.

Oft lächelt Rebekka jetzt. Sie streicht mit ihrer Hand über ihren Bauch. Sie spürt deutlich, wie sich in ihr neues Leben regt. Sie freut sich.

Nach ein paar Wochen werden die Kindsbewegungen heftiger und immer heftiger. Ist das normal? Rebekka bekommt Angst. Sie bittet ihre alte Amme: »Fühl doch mal. Das Kind bewegt sich so heftig. Muss das so sein?«

Die alte Amme lächelt. »Mach dir keine Sorgen, Rebekka. Ich glaube, du bekommst einen kräftigen Jungen. Freu dich, das wird bestimmt ein gesundes starkes Kind.«

Einige Tage darauf zuckt Rebekka plötzlich zusammen. Sie schreit auf.

Die Amme fragt besorgt: »Was ist los? Ist dir nicht gut?«

»Das Kind bewegt sich so heftig. Mir ist, als ob in meinem Bauch zwei Ziegenböcke mit ihren Hörnern aufeinanderstoßen. Das tut furchtbar weh.«

Die Amme legt ihre alten Hände auf Rebekkas Bauch. Sie tastet ihn von allen Seiten ab. »Rebekka, ich glaube, du bekommst Zwillinge! Ich fühle deutlich zwei Köpfchen. Freu dich, du bist reich gesegnet! Erst warst du die Unfruchtbare und nun bekommst du gleich zwei Kinder.«

»Ich mache mir Sorgen«, sagt Rebekka. »Mir ist, als ob die beiden miteinander kämpften, als wollte jedes den besten Platz haben. Das macht mir Angst. Ich möchte, dass meine Kinder sich vertragen. Sonst würde ich lieber unfruchtbar sterben.«

Die Amme schüttelt den Kopf: »Du sollst nicht so reden! Lass uns hinausgehen zum Altar, den dein Schwiegervater Abraham gebaut hat. Dort wollen wir still beten. Ich hole zwei Sitzkissen für uns.«

Sie treten vor das Zelt, ziehen ihre Tücher über den Kopf als Schutz gegen die Sonnenstrahlen und gehen die kleine Anhöhe hinauf. Draußen weht ein erfrischender Wind und bringt den Duft von den Kräutern der Weiden.

Dort steht der Steinaltar. Abraham hat ihn bei dem größten Baum weit und breit gebaut. Die Amme legt die Sitzkissen unter die riesige Terebinthe. Rebekka und die Amme setzen sich in den kühlen Schatten. Sie lassen den Blick weit über die Höhen schweifen.

Rebekka flüstert: »Abraham hat manchmal erzählt, wie Gott ihm versprochen hat, seine Nachkommenschaft werde so zahlreich sein wie die Sterne am Himmel. Ob meine Kinder zwei kräftige Patriarchen werden und schon jetzt ihre Kräfte messen? Wenn daraus nur kein Bruderkrieg entsteht!« Sie schaut lange auf den Steinaltar, den Abraham gebaut hat. Sie murmelt: »Oh, unser Gott, steh uns bei!«

Dann erhebt sie sich: »Lass uns heimgehen!« Die beiden Frauen kehren zu den Zelten zurück. Die Amme ist froh. Rebekka ist jetzt ruhiger.

Als die Geburt herannaht, bittet sie die Amme: »Bleibst du bei mir? Lass mich nicht allein!«

»Natürlich, meine Rebekka, natürlich lässt deine alte Amme dich nicht allein, und deine beiden Mägde sollen auch dabei sein.«

»Nein«, Rebekka schüttelt heftig den Kopf, »nein, bei der Geburt will ich niemanden dabei haben außer dir.«

Aber die Amme besteht darauf: »Rebekka, du bekommst Zwillinge, die Geburt ist anstrengend, für dich und auch für mich. Da brauche ich alte Frau Hilfe.«

»Ach, du bist doch noch so rüstig«, wendet Rebekka ein.

Sie einigen sich: Die beiden Mägde sollen vor dem Zelt warten. »Dann kannst du sie zur Not rufen«, meint Rebekka.

Rebekka ist tapfer. Wie ruhig sie bleibt unter den Geburtswehen. Die Amme staunt. Wirklich, Rebekka braucht fast keine Hilfe. Da kommt schon ein Köpfchen hervor. Ganz rote Haare hat das Kind! Aber dann muss die Amme doch die Mägde rufen, denn das zweite Kind kommt sogleich hinterher. Da sind mehr als zwei Hände nötig. Gut, dass die Mägde sich bereithalten.

»Du hast zwei Jungen!«, ruft die Amme. »Rebekka schau, hier der Erstgeborene mit den roten Haaren. Schau nur, wie kräftig er ist!«

Von der anderen Seite kommt eine der Mägde mit dem zweiten Jungen: »Herin«, sagt sie, »sieh doch hier, was für ein hübscher kleiner Junge, so fein und zart! Und denk nur, als er herauskam, hielt er die Ferse seines Bruders fest.«

»Ruft Isaak!«, bittet Rebekka. »Er soll sogleich erfahren, dass wir zwei Söhne haben und dass beide gesund sind. Und der Vater soll ihnen ihre Namen geben.«

Schon ist Isaak da. Vorsichtig fährt er den beiden Kleinen über den Kopf. Dann setzt er sich zu Rebekka auf das Lager und streichelt ihre Hand. »Rebekka, meine Liebe«, sagt er, »ich bin so froh. Wir wollen Gott danken.«

»Ja«, sagt Rebekka, »wir wollen Gott danken, und dann sollen die beiden einen Namen erhalten. Was meinst du?« Isaak nickt und neigt den Kopf zum Gebet.

Jetzt betrachtet Isaak seine kleinen Kinder und sagt: »Der ältere hat rote Haare, er hat schon einen richtig dicken Haarschopf, sogar auf den Händen sind rote Härchen. Unser Erstgeborener soll Esau, der Rote, heißen. Und hat der jüngere wirklich die Ferse seines Bruders gehalten, als er herauskam?«, fragt Isaak die Amme.

»Ja, das hat er, Isaak. Es sah aus, als ob der Kleine am liebsten zuerst auf die Welt gekommen wäre.«

Isaak muss lachen: »Der scheint ja ein ganz Schneller zu sein. Wollen wir ihn Jakob nennen, den Fersenhalter? Jakob klingt doch wunderbar.«